

ERNST NOLTE

## MARXISMUS UND NATIONALSOZIALISMUS

Das Wechselverhältnis von Marxismus und Nationalsozialismus hat nach 1945 keine nennenswerte Aufmerksamkeit auf sich gezogen<sup>1</sup>. Bis dahin hatten Marxisten und Nationalsozialisten einander mit gleicher Erbitterung als „Todfeinde der Menschheit“ bezeichnet<sup>2</sup>, aber durch den Untergang des Dritten Reiches kam diese Wechselseitigkeit an ihr Ende. Freilich hatte der Marxismus auch vorher mindestens insofern einen eindeutigen Vorrang besessen, als er sich weitaus intensiver und gemeinverständlicher mit seinem Gegner beschäftigt hatte als dieser sich mit ihm<sup>3</sup>. Die vor 1945 nicht ganz seltenen Versuche von christlich-konservativer Seite, Marxismus und Nationalsozialismus als gleichartige Zweige am Baum der Säkularisierung und Entchristlichung zu verstehen, wurden nur sehr zögernd und ohne große Wirkung wiederaufgegriffen<sup>4</sup>, und die liberale Totalitarismustheorie machte in aller Regel nicht den Marxismus als solchen, sondern die kommunistischen Regimes zum Gegenstand, deren Verhältnis zum Marxismus umstritten war. Der Marxismus seinerseits beschäftigte sich mit dem Nationalsozialismus nur noch in der Gestalt der sogenannten Faschismustheorien, die von vornherein jene Gleichsetzung mit dem italienischen Fa-

<sup>1</sup> Ein Aufsatz mit dem Titel „Marxismus und Nationalsozialismus“ ist weder in der „Bibliographie zur Zeitgeschichte“ noch im „Dietrich“ nachgewiesen.

<sup>2</sup> Siehe etwa Zeitschrift für Sozialismus 1 (1933/34), S.9 (Rudolf Hilferding); Adolf Hitler, Mein Kampf, passim, bes. S.69f., 358. Vor dem 30. Januar 1933 neigte allerdings selbst ein Mann wie Otto Bauer dazu, Hitler ebenso wie Mussolini „Minderwertigkeit“ zuzuschreiben und das Gutachten des Münchener Professors Gruber zu zitieren, wonach Hitler mit seiner fliehenden Stirn „schlechte Rasse“ darstelle (Der Kampf, Bd.25, 1932, S.261f.).

<sup>3</sup> In den „Nationalsozialistischen Briefen“ war Dietrich Klagges derjenige Mitarbeiter, der sich am häufigsten mit dem Marxismus auseinandersetzte, doch hatten diese Beiträge schon wegen des geringen Umfangs der Zeitschrift bloß thesenartigen Charakter, ganz wie seine kleine Schrift „Kampf dem Marxismus“, München 1932. Auch die „Nationalsozialistischen Monatshefte“ brachten durchweg nur Artikel geringen Umfangs, und die Polemik gegen die Katholische Kirche sowie die Freimaurerei nahm nach 1933 weit mehr Platz ein als die Auseinandersetzung mit dem Marxismus oder sogar mit dem Bolschewismus. Von Werner Schlegel stammt das Büchlein „Nationalsozialismus, Marxismus, Bolschewismus“ (Berlin 1934), das der bloßen Propagandaliteratur zuzurechnen ist. Die gehaltvollste Auseinandersetzung eines Nationalsozialisten mit dem Marxismus stammt von Otokar Lorenz (Karl Marx und der Kapitalismus. Eine Untersuchung über die Grundbegriffe der marxistischen Klassenkampflehre, Hamburg 1937), die vor allem den Begriff der „schaffenden Stände“ begründen will. Sie erschien zwar im Rahmen der „Schriften des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands“, aber sie beruht auf einer Münchener Dissertation von 1930 mit dem Titel „Der Begriff der Bourgeoisie bei Marx und Engels“.

<sup>4</sup> Auch in der Vorkriegszeit galt das Interesse schon sehr viel mehr dem Bolschewismus als dem Marxismus, so etwa bei Maritain, Gurian, Alexander und Rauschnig. Nach 1945 erlebte diese Interpretationstendenz zwar einen kurzfristigen Aufschwung, aber in Walter Kunneths „Der große Abfall“ (Hamburg 1948) wird der Marxismus als solcher nicht zum Thema. Auf sehr hohem Niveau ist die Fragestellung später von Augusto Del Noce wiederaufgenommen worden.

schismus vornahmen, welche im frühen Nationalsozialismus der Jahre vor 1933 sehr viel Ablehnung erfahren hatte, obwohl Adolf Hitler ihr von vornherein zuneigte<sup>5</sup>. Dabei hätte gerade diese Gleichsetzung die Fragestellung sehr vereinfachen können: Benito Mussolini war bis zum Kriegsausbruch der Führer der Italienischen Sozialistischen Partei gewesen, die sich seit 1912 unter seinem Einfluß wieder als revolutionär und marxistisch verstand, und zwei Jahrzehnte später wurde der neben Maurice Thorez wichtigste Mann der Kommunistischen Partei Frankreichs, Jacques Doriot, zum Gründer einer Partei, die man fast allgemein als faschistisch betrachtete. Der deutsche Nationalsozialismus kann jedoch keinesfalls als eine durch die Zeitumstände nahegelegte oder erzwungene Abfallbewegung verstanden werden, denn keiner der führenden Männer entstammte dem Marxismus. Die Fragestellung wird also schwieriger, wenn die Verbindung mit dem italienischen Faschismus nicht zum Ausgangspunkt gemacht wird; sie wird aber eben dadurch auch reizvoller. Es mag sein, daß jene Charakterisierung des Nationalsozialismus als des „Todfeindes der Menschheit“ sich als das „letzte Wort“ erweist, doch darf sie in einer historischen Untersuchung keinesfalls das erste und nicht einmal das zweite Wort sein. Es ist vielmehr wahrscheinlich, daß durch die Fragestellung, sofern sie nur umfassend genug angelegt wird, die großen Tatbestände und Probleme eines ganzen Zeitalters sich wie in einem Brennspiegel versammeln lassen.

Die erste methodische Schwierigkeit besteht darin, daß seit dem Tode von Friedrich Engels keine allgemein anerkannte Instanz mehr vorhanden ist, die darüber entscheiden könnte, wer als Marxist anzusehen ist und wer nicht. Bis 1914 hatte es allerdings den Anschein, als sei der Mantel des Meisters auf die Schultern von Karl Kautsky gefallen, aber seit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs im August 1914 und insbesondere seit der Machtergreifung der Bolschewiki im November 1917 hat es kaum einen Marxisten mehr gegeben, der nicht von anderen Marxisten als Nicht-Marxist oder sogar als Antimarxist bezeichnet worden wäre. Im folgenden wird daher einem jeden die Qualität des Marxisten zugestanden, der sie jemals betontermaßen für sich in Anspruch genommen hat. Sozialdemokraten, Kommunisten und parteilose Denker der Jahre bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs gelten also gleichermaßen als Marxisten, sofern diese Voraussetzung gegeben ist. Auch Grenzfälle aus dem Umkreis der Arbeiterbewegung werden einbezogen, wenn die betreffenden Autoren in betont marxistischen Zeitschriften wie der „Gesellschaft“, der „Zeitschrift für Sozialismus“ oder dem „Kampf“ publiziert haben.

Dem Begriff des „Nationalsozialismus“ soll ebenfalls eine entsprechende und also umfassende Bedeutung gegeben werden. Gewiß läßt sich die Auffassung vertreten, Adolf Hitler habe als Gründer und Führer der NSDAP die Entscheidung darüber treffen können, wer als Nationalsozialist anerkannt werde und wer nicht. Aber Otto Straßer und seine Anhänger hörten nicht auf, sich als „Nationalsozialisten“ zu be-

<sup>5</sup> Hitler forderte schon im November 1930 die „Faschisierung der europäischen Staaten“ (Völkischer Beobachter vom 7. November 1930, zitiert nach Heinz Gollwitzer, Geschichte des weltpolitischen Denkens, Bd. II, Göttingen 1982, S. 548).

zeichnen, nachdem sie die Partei verlassen hatten, und schon einige Jahre vorher war eine „Unabhängige Nationalsozialistische Partei“ gegründet worden<sup>6</sup>. Es mag durchaus sein, daß abweichende Richtungen dieser Art bestimmte Tendenzen sogar besser zum Vorschein brachten als die Großpartei, welche sich von mannigfaltigen taktischen Rücksichten leiten lassen mußte. Auch hier ist das internationale Umfeld im Auge zu behalten, ohne daß eine voreilige Identifizierung vorgenommen werden soll, etwa die Tatsache, daß Paul-Henri Spaak, einer der führenden Männer der Sozialistischen Partei Belgiens, sich 1934 als einen „nationalen Sozialisten“ bezeichnete<sup>7</sup> oder daß die französischen „Neosozialisten“ das Motto „Ordnung, Autorität, Nation“ auf ihre Fahne schrieben. Wegen seiner überragenden Wichtigkeit wird jedoch fast ausschließlich der deutsche Nationalsozialismus ins Auge gefaßt.

Unter „Marxismus“ wird die von Marx und Engels entwickelte Lehre verstanden, daß mit der Industriellen Revolution die auf dem Austausch von Kapital und Arbeit beruhende „kapitalistische Produktionsweise“ zur beherrschenden Grundwirklichkeit wird, welche den Antagonismus zwischen den beiden Hauptklassen der ausbeutenden, den ganzen Mehrwert „in ihre Taschen steckenden“ Kapitalisten und der ausgebeuteten Proletarier immer weiter verschärft, bis die ungeheure Mehrzahl der Bevölkerung in den fortgeschrittenen Industrieländern durch die Unerträglichkeit ihrer Lage gleichzeitig gezwungen wird, unter Führung ihrer bewußtesten Elemente, nämlich der Kommunistischen Partei, die Herrschaft der wenigen noch verbleibenden Kapitalmagnaten gewaltsam zu stürzen, das Privateigentum an den Produktionsmitteln endgültig abzuschaffen und nach einer Übergangszeit der „Diktatur des Proletariats“ das weltweite Gemeinwesen demokratischer Selbstbestimmung jenseits von Klassen und Staaten, von Herrschaft und Unterdrückung, von Aberglauben und Ideologien zu errichten. Es ist kein Zweifel, daß diese Lehre auf mannigfaltigen historischen Voraussetzungen beruht und in ihrer Ganzheit weitaus komplexer ist, als die stark vereinfachende Formulierung erkennen läßt, aber auch so wird klar, daß sie verschiedenartige Akzentuierungen geradezu herausfordert, wenn „die Revolution“ auf sich warten läßt oder einen unvorhergesehenen Verlauf nimmt.

„Nationalsozialismus“ soll die Auffassung heißen, welche die vom Marxismus angesprochene Entwicklung für eine überaus gefährliche und vom Marxismus sowie seinen Hilfskräften ins Werk gesetzte Bedrohung der nationalen Souveränität und der Kultur erklärt, so daß unter Indienstnahme aller gesellschaftlichen Kräfte und nicht zuletzt der nationalen Wirtschaft durch die Vernichtung der Urheber ein Zustand von unerschütterlicher Stabilität und Gesundheit hergestellt werden sollte. Es sticht ins Auge, daß auch hier unterschiedliche Akzentuierungen vorgenommen werden können: Die Vernichtung kann als politische Ausschaltung oder als physische Extermination verstanden werden; die Indienstnahme der nationalen Wirtschaft kann sich auf eine bloße Gehorsamsforderung beschränken, sie kann aber auch zur

<sup>6</sup> Otto-Ernst Schüddekopf, *Linke Leute von rechts. Die nationalrevolutionären Minderheiten und der Kommunismus in der Weimarer Republik*, Stuttgart 1960, S. 210.

<sup>7</sup> *Der Kampf*, Neue Folge, vierter Jg. (1937), S. 154.

Verstaatlichung tendieren; die endgültige Sicherung der nationalen Souveränität mag einen Eroberungskrieg und umfassende Maßnahmen zur „Gesundung“ des Volkskörpers erforderlich machen oder auch nicht; als Urheber der bedrohlichen Entwicklung mag der Liberalismus erscheinen oder „das Judentum“: In jedem Falle aber ist der Nationalsozialismus ein Antimarxismus, der den Gegner zu vernichten trachtet<sup>8</sup> und der dessen Existenz daher notwendigerweise voraussetzt.

Ich werde folgendermaßen vorgehen:

In einem ersten Schritt wird das nationalsozialistische Verständnis des Marxismus umrissen, und dabei werden auch die „antifaschistischen Nationalsozialisten“ und die dem Nationalsozialismus nahestehenden Nationalrevolutionäre trotz der gebotenen Knappheit nicht ausgelassen. Dann soll ein Blick auf die marxistischen Faschismustheorien geworfen werden, jedoch in der Weise, daß die Aufmerksamkeit zunächst den relativ unmittelbaren Reaktionen gilt, wie sie in den ersten Jahren nach 1933 in der Emigration artikuliert worden sind. Danach soll die Frage aufgeworfen werden, ob sich bei repräsentativen Anhängern des Marxismus eine Tendenz in Richtung des Nationalsozialismus nachweisen läßt, und zwar an Hand von drei Dreierbeispielen, wobei immer weiter in die Geschichte zurückgegangen wird, bis hin zu unmittelbaren Zeitgenossen von Marx und Engels.

Schließlich werden Marx und Engels selbst zum Thema: nämlich ihre Stellungnahme zu Tatbeständen und Problemen, die als Präfigurationen des Nationalsozialismus bzw. als auf ihn hinführende Konstellationen betrachtet werden können, z. B. der Bonapartismus und die Frage des Verhaltens der Sozialdemokratischen Partei beim Ausbruch eines Weltkrieges, aber auch diejenigen Elemente ihres Denkens, die gewisse Ähnlichkeiten mit nationalsozialistischen Einstellungen aufzuweisen scheinen, wie etwa ihr großdeutscher Patriotismus und ihre „antisemitischen“ Äußerungen.

Dadurch wird die Möglichkeit geschaffen werden, am Ende sowohl den Marxismus wie den Nationalsozialismus und damit ihr wechselseitiges Verhältnis in einen größeren Zusammenhang zu stellen, aber auch Begriffen wie „Faschismus“ und „Liberales System“ einen Platz einzuräumen.

I. Daß für Adolf Hitler selbst das Verhältnis zum Marxismus ganz im Zentrum stand, stellen Tonfall und Wortwahl der betreffenden Abschnitte in „Mein Kampf“ außer Zweifel. Weder den Bündnisproblemen des besiegten Deutschlands noch der Frage des Lebensraums gilt so viel Leidenschaft wie der Skizzierung der Entstehung und der Folgen des Marxismus im 11. Kapitel des ersten Bandes über „Volk und Rasse“. Dabei ist, bei unvergleichlich geringerem Niveau, der geschichtliche Prozeß, den Hitler beschreibt, offensichtlich der gleiche, den Marx und Engels im Auge hatten, und die negative Grundempfindung ist nicht ohne Ähnlichkeit: Der ökonomische Liberalismus verwandelt alle Dinge in bloße Waren, macht die menschlichen Beziehungen unpersönlich, spaltet die Gemeinschaft in feindliche Klassen, begründet eine bloß formale Demokratie sowie ein von Interessen geleitetes Pressewesen, und er entfremdet

<sup>8</sup> Vgl. Ernst Nolte, *Der Faschismus in seiner Epoche*, München 1963, S. 51.

den Menschen ihre Welt bis zu dem Punkte, daß die Aktie und damit die Anonymität zum wesentlichen Bestandteil bzw. Kennzeichen des Wirtschaftslebens wird. Und bei Hitler wiederholt sich eine Erfahrung, die gerade von Seiten einfacher Menschen im Hinblick auf den Marxismus häufig bezeugt ist: Es fällt ihm wie Schuppen von den Augen. Aber er erblickt die Wurzel des zunächst undurchsichtigen Getriebes nicht in der Aneignung des von den Arbeitern geschaffenen Mehrwerts durch die Nicht-Arbeiter, die Kapitalisten, sondern er glaubt, die innere Zusammengehörigkeit des auflösenden Kapitalismus und des aufrührerischen Marxismus darin zu erkennen, daß sie beide das Werk desselben Urhebers sind, nämlich des Juden, der sich zunächst in der Politik als demokratischer Volksjude drapiert, um sich schließlich als der „Blutjude und Völkertyrann“ zu enthüllen, der in Rußland die nationalen Träger der Intelligenz ausgerottet hat und der als Prinzip des Teuflischen im Falle seines Sieges nicht nur die „Verödung der Welt“, sondern buchstäblich die Vernichtung der Menschheit herbeiführen würde<sup>9</sup>.

Hitlers mythologisierende Auffassung war diejenige der „Münchener“ Richtung seiner Partei, die sich in engem Zusammenhang mit russischen und baltischen Emigranten gebildet hatte und deren Grundstimmung sich am besten der posthumen Schrift Dietrich Eckarts von 1924 über den „Bolschewismus von Moses bis Lenin“ entnehmen läßt<sup>10</sup>. Erheblich anders war der Ausgangspunkt des „norddeutschen“ Parteiflügels um die Brüder Straßer, dem bis 1930 auch Josef Goebbels nahestand. Hier appellierte man sehr betont an die „deutschen Proleten“, hier bekannte man sich zu einem „nationalen Sozialismus“, der das Substantiv dem Attribut *nicht* unterordnete, und hier faßte man ein Bündnis mit der Sowjetunion zwecks Erkämpfung der deutschen Freiheit gegenüber dem ausbeuterischen und parasitären Westen ins Auge. Daher mußte man bestrebt sein, ein positives Verhältnis nicht nur zu den gegenwärtigen Arbeitern, sondern auch zur Geschichte der Arbeiterbewegung zu gewinnen. Aber die Ablehnung des Marxismus als einer „jüdisch-westlerischen Lehre“ und einer „Altersform des Liberalismus“ war auch bei den „Norddeutschen“ sehr ausgeprägt, und sie führte in Verbindung mit der Tendenz zur Appropriation der Geschichte der Arbeiterbewegung bis hin zu dem Versuch, Marx als den von Haß getriebenen Juden aus dieser Geschichte auszustoßen und Friedrich Engels als den durch Mitleid bestimmten Mann aus bestem deutschen Blut oder auch Wilhelm Weitling an seine Stelle zu setzen<sup>11</sup>. Besser begründet und manchen Ansätzen im westlichen Marxismus korrespondierend war der Versuch, den Bolschewismus als Variante des nationalen Sozialismus zu sehen: wenn die KPD, hieß es in den „Nationalsozialistischen Briefen“ 1927, Stalin richtig verstehe, müsse sie von ihrem marxistischen Erbe Abschied nehmen und sich in „Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei“ umbenennen<sup>12</sup>.

Bei den Nationalrevolutionären, denen sich Otto Straßers „revolutionäre Nationalsozialisten“ spätestens seit ihrem Austritt aus der Partei im August 1930 vorbe-

<sup>9</sup> Adolf Hitler, *Mein Kampf*, 73. Aufl. 1933, S. 344–358, 64 („wie Schuppen“), 68–70.

<sup>10</sup> Vgl. Ernst Nolte, *Eine frühe Quelle zu Hitlers Antisemitismus*, in: HZ, Bd. 192 (1961).

<sup>11</sup> Reinhard Kühnl, *Die nationalsozialistische Linke 1925–1930*, Meisenheim 1966, S. 118, 335, 193.

<sup>12</sup> *Nationalsozialistische Briefe*, 3. Jg., 12. Heft, S. 192f. (Herbert Blank).

haltslos zuzählten, stand der Gedanke eines Bündnisses mit der Sowjetunion zwecks Abschüttelung der „Sklavenketten von Versailles“ und Selbstbehauptung gegenüber dem drohenden Ersticken „im Pfuhl der ‚englischen‘ Prostitution“ ganz im Vordergrund<sup>13</sup>. Sie fanden auf der anderen Seite manche Ermutigung: Der „Hamburger Nationalkommunismus“ um Heinrich Laufenberg und Fritz Wolffheim schien 1920 für einen Augenblick zur führenden Kraft der Kommunistischen Partei zu werden, Radeks „Schlageter-Rede“ von 1923 war so etwas wie eine ausgestreckte Hand, und im „Programm zur nationalen und sozialen Befreiung des deutschen Volkes“ vom August 1930 bewies die KPD, daß sie neben der sozialen Demagogie auch die nationale Parole der Zerschlagung von Versailles zu verwenden wußte. Aber die weitaus meisten der Nationalrevolutionäre mit Einschluß von Ernst Niekisch wurden nie zu Marxisten, und sie hofften zweifellos, daß sie die Kommunisten ebenso benutzen und dann beseitigen würden, wie es Tschiang Kai-schek in China getan hatte. Der Ulmer Reichswehrleutnant Richard Scheringer, der Führer des Bundes Oberland Beppo Römer und der linke Nationalsozialist Bodo Uhse gingen allerdings zur KPD, und gerade um die Jahreswende 1932/33 gab es unter den nationalrevolutionären Gruppen unverkennbare Tendenzen, zum revolutionären Marxismus als der einzigen genuinen und geschlossenen Weltanschauung überzugehen, so etwa im „Gegner-Kreis“ um Harro Schulze-Boysen<sup>14</sup>.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß diese Tendenzen dazu beitrugen, in Franz von Papen und anderen einflußreichen Männern den Entschluß reifen zu lassen, nunmehr den Widerstand zu überwinden, den der greise Reichspräsident der scheinbar gebotenen aller Lösungen entgegensetzte, nämlich der Beauftragung des Führers der weitaus stärksten Partei mit der parlamentarisch regulären und übrigens durch scheinbar vollkommene Absicherung ihrer potentiellen Gefährlichkeit beraubten Regierungsbildung. Aber was dann nach dem 30. Januar in einem präzedenzlosen Zusammenspiel der Maßnahmen von oben und der Massenbewegung von unten geschah, überraschte die Deutschnationalen nicht weniger als die Marxisten. Für die Marxisten war es indessen noch viel schwieriger, sich über den Triumph des Nationalsozialismus Rechenschaft zu geben, denn sie verfügten über eine ausgearbeitete Doktrin, und nichts in dieser Doktrin ließ, wie es schien, ein solches Ereignis voraussehen.

Die Kommunisten freilich machten zunächst keinen Versuch, umzudenken und ihr Handeln zu verändern. Seit 1928, ja seit 1924 hatten sie sich durch die Theorie vom Sozialfaschismus der Sozialdemokraten als der im Vergleich zum Nationalfaschismus der Nationalsozialisten größeren oder doch mindestens gleich großen Gefahr

<sup>13</sup> Schüddekopf, a. a. O., S. 187.

<sup>14</sup> Ebenda, S. 381 f., 350 ff.

Ein prominentes Beispiel aus der Jugendbewegung ist Eberhard Köbel („tusk“). Allerdings gab es auch in der umgekehrten Richtung mancherlei Bewegung, und zwar von früh an. So soll Roland Freisler während seiner russischen Kriegsgefangenschaft „bolschewistischer Kommissar“ gewesen sein (Gert Buchheit, Richter in roter Robe. Freisler, Präsident des Volksgerichtshofes, München 1968, S. 16 f.).

leiten lassen, und diese Theorie war konsequent und sinnvoll, wenn es tatsächlich an der Zeit war, „das kapitalistische System“ in seinen Hauptländern ebenso zu stürzen, wie „es“ angeblich 1917 in Rußland gestürzt worden war. Wenn in den ersten Jahren nach 1933 Selbstkritik geübt wurde, so bestand sie in der These, die KPD habe nicht entschieden genug gegen die Sozialfaschisten gekämpft und deshalb habe nun der Nationalfaschismus trotz des allgemeinen revolutionären Aufschwungs als „die offene terroristische Diktatur der am meisten reaktionären, chauvinistischen und imperialistischen Elemente des Finanzkapitals“ eine kurzfristige Herrschaft angetreten<sup>15</sup>.

Eine genuine Bestandsaufnahme und Besinnung konnte zunächst nur in den Zeitschriften der sozialdemokratischen Emigration zu Wort gelangen. Allerdings gab es über das Versagen der Führung der Sozialdemokratie und also des „Reformismus“ zunächst nur eine Stimme, und selten in der Geschichte ist eine bedeutende Strömung innerlich so vollständig zusammengebrochen. Dennoch machten sich schon früh selbstkritische Fragen und Feststellungen bemerkbar: Hatte nicht neben der Führung auch die Arbeiterklasse selbst versagt? Hatte man nicht gerade aufgrund des Marxismus, d.h. „einer viel zu abstrakten Analyse“ die Menschen *konstruiert*<sup>16</sup>? War das „bürgerliche Bewußtsein“ in den Arbeitern nicht viel stärker, als man angenommen hatte<sup>17</sup>? Konnte man den Nationalsozialismus als bloße „Konterrevolution“ verstehen, wenn die angeblichen Revolutionäre, die Kommunisten, durch ihre Starrheit und ihren Konservativismus wesentlich zu seinem Siege beigetragen hatten<sup>18</sup>? Und so gelangte man zu Feststellungen oder vielleicht Einsichten, die ebenso schmerzhaft wie überraschend waren: Das Gespenst des Bolschewismus und der Anarchie sei heute noch die sicherste Stütze des Nationalsozialismus; Teile der Arbeiterschaft seien als Anhänger des Nationalsozialismus oder mindestens der Person des „Führers“ zu betrachten; im Kampf um die Saar habe die nationale Parole die klassenmäßig orientierte auch durch einen viel tiefer wirkenden Gefühlsappell geschlagen; nicht die Reichswehr und die Großindustrie hätten die deutsche Republik gestürzt, sondern die faschistische Massenbewegung; Hitler regiere in Deutschland und niemand sonst<sup>19</sup>. Und wenn auch die Meinung bei weitem vorwiegt, beim nächsten Mal dürfe man nicht wieder wie 1918 bloß eine halbe Revolution machen, so wagen sich doch auch Stimmen hervor, welche die Katastrophe nicht auf ein „zu wenig an Marxismus“ innerhalb der Partei, sondern auf ein „zu viel“ zurückführen, die eine aufrichtige Ver-

<sup>15</sup> Vgl. Theo Pirker (Hrsg.), *Komintern und Faschismus. Dokumente zur Geschichte und Theorie des Faschismus*, Stuttgart 1965; Wolfgang Wippermann, *Zur Analyse des Faschismus. Die sozialistischen und kommunistischen Faschismustheorien 1921–1945*, Frankfurt usw. 1981, S. 59–112 (hier auch weitere Literatur).

<sup>16</sup> *Zeitschrift für Sozialismus*, Jg. 1–3 (durchgehende Seitenzählung im Nachdruck, Glashütten-Bonn 1970), S. 21.

<sup>17</sup> Diese Auffassung, die sich auf Lenin berief, wurde in der *Zeitschrift für Sozialismus* in Anknüpfung an „Miles“ (Walter Löwenheim) vor allem von „Ludwig Neureither“ (= Franz Borkenau, frdl. Auskunft von R. Löwenthal) in mehreren Aufsätzen formuliert (S. 180 ff., 325 ff., 152 ff.).

<sup>18</sup> Ebenda, S. 227.

<sup>19</sup> Ebenda, S. 131, 310, 580, 817, 566.

ständigkeit mit den Mittelklassen und eine vorbehaltlose Ausrichtung auf den „Rechtsstaat“ verlangen und die unter Hinweis auf die stalinistische Sowjetunion davor warnen, einen totalen Staat des Sozialismus an die Stelle des totalen faschistischen Staats zu setzen<sup>20</sup>.

Die abweichenden Meinungen sind auch bei den sogenannten marxistischen Faschismustheorien weit interessanter und aufschlußreicher als die geläufigen und vorherrschenden. Der entscheidende Punkt der Herausforderung ist immer der Massencharakter der faschistischen bzw. der nationalsozialistischen Partei, welcher der Marxschen Hauptklassen- und Polarisierungsthese so schroff zu widersprechen scheint, doch auch die Dynamik und Energie der Führung sowie nicht zuletzt der Erfolg. Aber die immer wiederholte „Kleinbürgerthese“ macht aus demjenigen eine Behauptung, das eine Frage sein sollte, und läßt überdies die Frage des Arbeiteranteils aus dem Spiel; die „Deklassiertenthese“ läßt sich auf jede extremistische Partei anwenden, und die „funktionale“ These, der Faschismus stehe im Dienst des Großkapitals, wäre nur dann sinnvoll und aussagekräftig, wenn das Großkapital durch riesige Geldzahlungen eine eigene Partei ins Leben gerufen hätte, um die von einer klaren Volksmehrheit vorgebrachte Forderung nach Abschaffung des Kapitalismus und des Privateigentums gewaltsam aus der Welt zu bringen. Unter denjenigen, die eine abweichende oder doch durch ihre Pointierung überraschende These vertreten, nehmen Kommunisten einen beachtlichen Platz ein, freilich nur in den frühen zwanziger Jahren: Karl Radek schreibt den kleinbürgerlichen Intellektuellen in der faschistischen Führung als spezifisches Kennzeichen einen „neuen Glauben“ zu; Clara Zetkin räumt sogar ein, daß der Faschismus einen nicht bloß politischen, sondern auch ideologischen Sieg über die Arbeiterklasse errungen und daß er Teile des Proletariats berauscht und vergiftet habe; die „Thesen von Lyon“ der Kommunistischen Partei Italiens erblicken im Faschismus die Organisationsform eines noch unentwickelten und von reaktionären Kräften gleichsam durchwachsenen Kapitalismus; Palmiro Togliatti gesteht der faschistischen Partei wenig später den Charakter einer „autonomen politischen Bewegung“ zu; Ernst Bloch schildert Deutschland, das zumal von seinen südlichen und östlichen Nachbarn durchweg als ein Paradigma der Modernität angesehen worden war, als ein Land der Ungleichzeitigkeiten, in dem die „gleichzeitigen“ Schichten der Proletarier *und* der Kapitalisten eine Minderheit sind; Franz Borkenau bestreitet mit guten marxistischen Gründen, daß die Arbeiterbewegung überall und

<sup>20</sup> Ebenda, S. 298, 821, 101.

Zu den aufschlußreichsten Hinweisen gehörte derjenige des ehemaligen „Vorwärts“-Redakteurs Viktor Schiff, daß der Wahlkreis Chemnitz-Zwickau trotz seiner erdrückenden industrieproletarischen Bevölkerung zu den ersten gehört habe, in denen die Nationalsozialisten die absolute Mehrheit der Stimmen erlangt hätten (S. 296). Die Frage der Einschätzung der Sowjetunion nimmt breiten Raum ein, vor allem in Artikeln von Karl Kautsky und Arthur Rosenberg, und schon Termini wie „Diktatur eines roten Zaren“ oder „Bourgeoisie-Ersatz“ (S. 419, 649) wie auch der Hinweis darauf, daß es in der Sowjetunion nicht einmal Keime freier proletarischer Aktivität gebe (S. 928), lassen erkennen, wie naheliegend der Übergang von der Faschismustheorie zur Totalitarismustheorie war.



von vornherein zu den fortschrittlichen Kräften zu zählen sei, und er zeichnet ein historisches Gemälde der großen Entwicklungsdiktaturen und ihrer Führer von Cromwell über Bonaparte bis zu Kemal Atatürk und Mussolini, die den ökonomischen Kapitalismus durch die politische Tat ihrer Bewegungen erst schufen<sup>21</sup>. Und wo die Theorie im engeren Sinne ökonomisch ist, wie bei Paul Sering, da spricht sie zwar von Kapitalvernichtung und Monopolismus, von Staatssubventionen für lebensunfähige Produktionszweige und vom Wachstum des Anteiles unproduktiver Schichten, aber sie entdeckt auch die progressive Rolle der reaktionären Staatsmacht, die neue Interessensolidarität von Proletariern und Bourgeois in stützungsbedürftigen Industriezweigen und das wachsende Verlangen nach einem starken Staat in nahezu allen Schichten der Bevölkerung, die mehr und mehr geneigt sind, im Marxismus nicht das Symptom und die Diagnose des Elends, sondern dessen Quelle zu erblicken<sup>22</sup>. Der Eindruck ist nicht von vornherein illegitim, aus den subtileren Aussagen der marxistischen Faschismustheorie ergebe sich letzten Endes das unausgesprochene Resultat, der Nationalsozialismus wie schon der italienische Faschismus sei zeitgemäßer als der Marxismus, weil er sich auf einem Boden entfalte, der im Sinne des marxistischen Grundkonzepts erst ungenügend entwickelt sei.

II. Wenige Autoren haben diesen Umstand stärker hervorgehoben als *Wenzel Jaksch*, den ich als ersten in der ersten jener Dreiergruppen nenne. Als er 1936 sein Buch „Volk und Arbeiter“ veröffentlichte, war der ehemalige Bauarbeiter bereits ein prominentes Mitglied der deutschen Sozialdemokratie der Tschechoslowakischen Republik, deren Führer er zwei Jahre später werden und in der Londoner Emigration bleiben sollte. Er war sich bewußt, aus der Zone der erbittertsten Nationalitätenkämpfe und zahlreicher feudaler Relikte zu stammen, wo erstmals eine größere Anzahl von Arbeitern sich bewußt gegen den Internationalismus der offiziellen Sozialdemokratie gestellt und eine Nationalsozialistische Partei begründet hatte, zunächst die Tschechen und dann die Deutschen. So bekannte er sich zwar mit Nachdruck zum Marxismus, und er ließ viel Sympathie für die Sowjetunion erkennen, aber er sah sich auch zu der Feststellung gezwungen, daß in diesem mitteleuropäischen Bannkreis des Nationalismus die sozialistischen Parteien bisher alle großen Schlachten gegen die militärisch-nationalistischen Bewegungen verloren hätten. Der Grund dafür sei aber nicht nur die Stärke des „feudalkapitalistischen“ Gegners gewesen, sondern auch die eigene Fehleinschätzung der gesellschaftlichen Realitäten, nämlich die Auffassung, daß die Bauern an Zahl dramatisch abnehmen und daß die Industrieproletarier ebenso dramatisch anwachsen würden. In Wahrheit aber stehe der Arbeiterschaft eine „nichtproletarische Volksmehrheit“ gegenüber, und diese Mehrheit lasse sich durch keine Deklarationen für einen opfervollen Kampf zwecks Errichtung der Alleinherrschaft der Arbeiterklasse gewinnen. Unter dem Druck der Krise werde ihre Unzufrie-

<sup>21</sup> Ernst Nolte (Hrsg.), *Theorien über den Faschismus*, Köln 1967, S. 22, 99, 104, 36, 182 ff., 156 ff.

<sup>22</sup> Paul Sering (= Richard Löwenthal), „Die Wandlungen des Kapitalismus“ bzw. „Der Faschismus“, in: *Zeitschrift für Sozialismus*, S. 713–725, 765–787, 839–856.

denheit vielmehr in antisozialistische oder allenfalls scheinsozialistische Kanäle fließen, sofern die Sozialdemokratie nicht endlich die Realität der historisch gewachsenen Mittelschichten und auch der vielfältigen Gruppeninteressen innerhalb der werktätigen Volksgemeinschaft aufrichtig und ohne Hintergedanken anerkenne. Erst dann werde sich der aussichtslose Klassensozialismus zum siegesfähigen „Volkssozialismus“ umbilden, der den von den Nationalsozialisten mißbrauchten und blutig geschändeten Gedanken der „Volksgemeinschaft“ verwirklichen könne und dadurch Deutschland „in edlem Wettstreit mit den russischen Aufbauleistungen“ zum „Musterland eines freiheitlichen Sozialismus“ machen werde<sup>23</sup>.

Wenn Jaksch als ein Repräsentant eines Teils der sozialistischen Arbeiter des von Nationalitätenkämpfen zerrissenen Südostgebietes von Mitteleuropa betrachtet werden kann, dem auch Hitler entstammte, so gab Karl Bröger einer gesamt-nationalen Entscheidung der Arbeiterschaft eine Stimme. In einem proletarischen Vorort von Nürnberg geboren, schrieb er nach dem Kriegsausbruch von 1914 jenes „Bekenntnis eines Arbeiters“, das in den nächsten dreißig Jahren unendlich oft zitiert und dann in der Bundesrepublik als eine Art pudendum empfunden wurde:

„Immer schon haben wir eine Liebe zu dir gekannt,  
Bloß haben wir sie nie bei ihrem Namen genannt.  
Herrlich aber zeigte es deine größte Gefahr,  
Daß dein ärmster Sohn auch dein getreuester war.  
Denk es, o Deutschland.“

Ebenso fremdartig oder doch ungewohnt wirkt heute der hymnische Ton jenes anderen und ebenso häufig vorgetragenen, zitierten und in Töne gesetzten Gedichts

„Nichts kann uns rauben Liebe und Glauben zu diesem Land.“

Aber Karl Bröger gehört *nicht* in den Umkreis der NSDAP. Er gehört vielmehr in den Umkreis des Massenenthusiasmus von 1914; er gehört in den Umkreis der Jugendbewegung und der „Hofgeismarer“ unter den Jungsozialisten, und man muß ein schlechtes Ohr haben, wenn man – um einen allzu populären Ausdruck zu verwenden – das „Emanzipatorische“ in diesen Gedichten überhört. 1933 wurde Bröger von SA-Männern zusammengeschlagen und in das Konzentrationslager Dachau eingeliefert. Dennoch war es kein Zufall, daß von den proletarischen „Arbeiterdichtern“ ein viel geringerer Prozentsatz emigrierte als von den bürgerlichen Expressionisten, und es war vermutlich nicht *bloß* Schwäche oder Nachgiebigkeit, daß Karl Bröger dann doch ebenso wie Heinrich Lersch und Max Barthel seinen Frieden mit dem Regime machte, das seinen Gedichten einen Wirkungsraum zu geben schien, wie sie ihn in der Weimarer Republik nie besessen hatten<sup>24</sup>.

Aber es gab auch Arbeiter, die von dem Jubel der Augusttage nicht bloß überwäl-

<sup>23</sup> Wenzel Jaksch, Volk und Arbeiter. Deutsche europäische Sendung, Bratislava 1936, S. 36, 98, 127, 130. Vgl. auch Paul Sering, Was ist der Volkssozialismus? In: Zeitschrift für Sozialismus, S. 1105–1136.

<sup>24</sup> Zu Karl Bröger vgl. Gudrun Heinsen-Becker, Karl Bröger und die Arbeiterdichtung seiner Zeit. Die Publikumsgebundenheit einer literarischen Richtung, Nürnberg 1977. Das „Bekenntnis“ in der Gedichtsammlung „Sturz und Erhebung“, Jena 1943, S. 15.

tigt wurden, sondern die ihn antizipiert und vorbereitet hatten und die sich trotzdem für eine Zeitlang stärker mit dem Marxismus identifiziert hatten, als Karl Bröger es getan haben dürfte. Mindestens behauptet *August Winnig*, Maurer und vor 1914 Vorsitzender einer der größten Gewerkschaften, in seinem bekanntesten, allerdings erst 1930 erschienenen Buche „Vom Proletariat zum Arbeitertum“ mit Nachdruck, die Lektüre von Marx' „Kapital“ habe ihm das Gefühl vermittelt, nun den Schlüssel zur Geschichte in der Hand zu haben, und für geraume Zeit habe ihn das charakteristische Gefühl der Überlegenheit gegenüber allen Nicht-Marxisten erfüllt. Dann aber, so fährt er fort, habe seine gewerkschaftliche Tätigkeit ihn zu der Einsicht gebracht, daß im Gegensatz zu den Marx'schen Aussagen die Lage des deutschen Arbeiters sich sichtlich verbessert habe und daß die Verbesserung unverkennbar mit der politischen Stellung und dem Aufschwung des Deutschen Reiches zusammenhing. Diese Stellung zu wahren und auszubauen, war also die erste Vorbedingung für den weiteren Aufstieg des deutschen Arbeiters, für seine vollberechtigte Eingliederung in das Volksganze, die Winnig in der Weimarer Zeit „Standwerdung“ nannte. Schon damals zählte Winnig daher zu denjenigen Gewerkschaftsführern, die an der Vorherrschaft der Intellektuellen in der Partei Anstoß nahmen, und später stellte sich ihm mit antisemitischem Akzent dieses Ungleichgewicht als der Sieg des jüdischen Intellektuellen Marx über den deutschen Arbeiter Weitling dar. Aber der Gegensatz zwischen Handarbeitern und Intellektuellen war in der europäischen Arbeiterbewegung unzweifelhaft seit geraumer Zeit eine Realität, und schon Marx selbst war sowohl im Bund der Kommunisten wie in der ersten Internationale den entsprechenden Tendenzen konfrontiert gewesen. So gelangte Winnig zu der Auffassung, die deutsche Arbeiterbewegung sei krank durch die Marx'sche Theorie, und es war ein Triumph für ihn, als die sozialdemokratische Reichstagsfraktion in ihrer gewaltigen Mehrheit am 4. August 1914 Marx und Engels von sich zu stoßen schien. Und dann ging sogar der Radikalste unter den Radikalen zu seiner Position über, der Redakteur der „Leipziger Volkszeitung“ und Reichstagsabgeordnete Paul Lensch, der nun in Verknüpfung mit dem Konzept des Widerstandes der abgelebten gegen die zukunfts-vollen Kräfte die Marx'schen Begriffe von der ausbeutenden Bourgeoisie und dem ausgebeuteten Proletariat mit aller Entschiedenheit auf das Verhältnis von Deutschland und England anwandte, wie es übrigens Marx und Engels selbst nach der Revolution von 1848 bereits ansatzweise getan hatten. Je länger der Krieg dauerte, um so mehr verloren die „rechten“ oder, wenn man will, „nationalen“ Sozialdemokraten freilich an Einfluß, und Winnig wurde aus der Partei ausgeschlossen, nachdem er als Oberpräsident Ostpreußens sich dem Kapp-Putsch angeschlossen hatte. Eine Zeitlang spielte er danach zusammen mit Ernst Niekisch eine führende Rolle bei den sächsischen „Altsozialisten“, und danach näherte er sich der volksservativen Abspaltung von der Deutschnationalen Partei. Ein Nationalsozialist im Parteinne der NSDAP wurde Winnig jedoch nie, und während des Zweiten Weltkriegs hatte er enge Verbindungen zum deutschen Widerstand<sup>25</sup>.

<sup>25</sup> August Winnig, *Vom Proletariat zum Arbeitertum*, Hamburg 1930, S. 73, 68. Von den autobiographischen Werken Winnigs ist „Der weite Weg“ (Hamburg 1959) am interessantesten. Zu Winnig

Die zweite Dreiergruppe besteht aus Angehörigen einer älteren, zwischen 1860 und 1870 geborenen Generation, und zwei davon haben noch mit Friedrich Engels Briefe gewechselt. Den dritten wähle ich deshalb, weil er auf den Schultern Darwins stand, also desjenigen „bürgerlichen“ Wissenschaftlers, den Marx neben dem viel älteren Ricardo bei weitem am höchsten schätzte. Alle drei bezeichneten sich in ihrer Frühzeit mit Emphase als Marxisten.

Es war für Friedrich Engels anscheinend eine der letzten großen Freuden seines Lebens, als er im Februar 1895 von dem jungen Breslauer Nationalökonom *Werner Sombart* den Sonderdruck eines Aufsatzes über den dritten Band des „Kapital“ erhielt, und er bezeugte in einem langen und wichtigen Brief dem „hochgeehrten Herrn“ seine Zufriedenheit darüber, „ein solches Verständnis für das ‚Kapital‘ endlich auch einmal an einer deutschen Universität zu finden“<sup>26</sup>. So ist es nicht verwunderlich, daß er in der kurz nach seinem Tode veröffentlichten „Ergänzung“ zum III. Buche des „Kapital“ Sombarts Studie „eine in ihrer Gesamtheit vortreffliche Darstellung der Umriss des Marxschen Systems“ nennt<sup>27</sup>. 1896 hat Sombart, der nach seiner Aussage „damals ein überzeugter Marxist“ war<sup>28</sup>, mit seinem Buch über „Sozialismus und soziale Bewegung“ erheblich dazu beigetragen, den Marxismus in akademischen Kreisen bekannt zu machen, und später hatte er durch seine vielen Werke über den Kapitalismus erheblichen Anteil an der Popularisierung eines Terminus, den Marx in gewisser Weise erfunden, aber noch nicht als solchen verwendet hatte. Freilich war schon das Büchlein von 1896 insofern heterodox, als es neben den sozialen Gegensätzen die nationalen als Grundbewegungskräfte der Geschichte gelten ließ, und das nationale Moment betonte Sombart dann mehr und mehr, bis es in seiner gegen England gerichteten Kriegsschrift „Händler und Helden“ 1915 einen ersten Höhepunkt erreichte. 1934 publizierte er sein Buch „Deutscher Sozialismus“, und wenn der heutige Leser es über weite Strecken als naiv oder sonderbar empfindet, so handelt es sich doch um eine Naivität, die ohne die gebotene Vorsicht Empfindungen zum Ausdruck bringt, die als solche im frühen Sozialismus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verbreitet waren und auch in den Frühwerken von Marx und Engels noch faßbar sind. Den europäischen und amerikanischen Kapitalismus der letzten 150 Jahre bezeichnet Sombart unverblümt als „Teufelswerk“, denn er habe durch Entseelung, Versachlichung und Nivellierung das Leben des Menschen von der Natur getrennt und sinnlos gemacht. Praktischer Materialismus und Hedonismus hatten

vgl. Wilhelm Ribhegge, August Winnig. Eine historische Persönlichkeitsanalyse (Bonn 1973), eine informative, aber in der Begrifflichkeit allzusehr durch die modische Mischung von Marx und Freud bestimmte Dissertation.

<sup>26</sup> Karl Marx, Friedrich Engels, Werke, Berlin 1956 ff. (MEW), Bd. 39, S. 427 ff.

<sup>27</sup> Ebenda, Bd. 25, S. 903.

<sup>28</sup> Bernhard vom Brocke, Werner Sombart, in: Deutsche Historiker, hrsg. von H.-U. Wehler, Bd. V, Göttingen 1972, S. 136. Zu Sombart gibt es den aufschlußreichen Parallelfall von Robert Michels, dessen sozialistischer Anfang und faschistischer Ausgang sehr viel „parteimäßiger“ waren als bei Sombart (vgl. Wilfried Röhrich, Robert Michels. Vom sozialistisch-syndikalistischen zum faschistischen Credo, Berlin 1972).

eine Dynamik und einen hemmungslosen Fortschritt zum Ergebnis, welche die Landbevölkerung in gefährlicher Weise reduzierten, ein sinnloses Hetzen und Jagen hervorriefen, die Rentabilitätsrechnung zur obersten Maxime machten und die Natur zerstörten. Der deutsche nationale Sozialismus bedeute „die Abkehr vom ökonomischen Zeitalter in seiner Gänze“ und damit die Bejahung einer „stationären Wirtschaft“, der Reagrarisierung und der Absage an den zum Fetisch gewordenen Fortschritt. Er bedeutet zugleich die Verneinung des marxistischen oder proletarischen Sozialismus mit seinem „Großbetriebswahn“, seinem Internationalismus und seinem Mythos vom verlorenen und wiederzugewinnenden Paradies<sup>29</sup>. Aber auch Sombart war kein Nationalsozialist im Parteinne der NSDAP, und mit einigem guten Willen könnte man es sogar als Widerstandsakt bezeichnen, daß er unter den Vorläufern seines deutschen Sozialismus Ferdinand Lassalle und Otto Straßer aufzählt und daß er fast unverhüllt gegen die „Gleichschaltung“ polemisiert. Jedenfalls war auch Sombart ein Repräsentant, ein Repräsentant der „revisionistischen“ Kritik an einzelnen Lehrensätzen der marxistischen Doktrin. Sie entwickelte sich zwar längst nicht in allen Fällen bis zu einem nationalen oder gar „deutschen“ Sozialismus, aber die Richtung war auch bei manchen Autoren der „Sozialistischen Monatshefte“ und selbst bei einem Mann wie Conrad Schmidt zu erkennen, der mit Engels in einem viel intensiveren Briefwechsel gestanden hatte als Werner Sombart.

Mit *Paul Ernst* dagegen ging Engels sowohl im direkten Kontakt wie auf indirekte Weise außerordentlich kritisch um. Dabei rechnete sich Paul Ernst als Mitarbeiter (dann Redakteur) der „Berliner Volkstribüne“ und auch der „Sächsischen Arbeiterzeitung“ nicht ohne Grund zu den „Marxisten“ in der Sozialdemokratie, welche die „Verkleinbürgerung“ der Parlamentsfraktion und deren reformistische Praxis heftig angriffen. Durch die Lektüre von Marx hatte der junge, 1866 geborene Schriftsteller „endlich einen Glauben“ gewonnen<sup>30</sup>, und dieser Glaube schien ihm in der offiziellen Partei durch einen Berg von Opportunismus verschüttet zu sein. Engels aber erblickte in diesem Aufbegehren der „Jungen“ weiter nichts als die Umtriebigkeit einer „Clique vorlauter Literaten und Studenten“, und in seiner „Antwort an Herrn Paul Ernst“ begegnete er der Kritik mit der bemerkenswerten Behauptung, es liege in der Natur der Sache, daß der rechte Flügel der Sozialdemokratie kleinbürgerlicher Art sei<sup>31</sup>. Nach einer kurzen Übergangsperiode entwickelte sich Paul Ernst dann immer weiter vom Marxismus fort, und gleich nach dem Kriege publizierte er eine kleine Aufsatzsammlung mit dem Titel „Der Zusammenbruch des Marxismus“. 1930 war die Kritik in den „Grundlagen der neuen Gesellschaft“ über weite Strecken zur Polemik geworden: Marx sei in Wahrheit nicht ein Sozialist, sondern er habe die Gedanken der aufrührerischen Bürger nur zu Ende gedacht und daher sei sein Gesellschaftsbild durch und durch bürgerlich, ein Produkt des Revolutionsjuden, der ebenso ein Entartungsergebnis seines Volkes darstelle wie der amerikanische Bourgeois. Der echte Sozialis-

<sup>29</sup> Werner Sombart, *Deutscher Sozialismus*, Berlin 1934, S. 3, 43, 115.

<sup>30</sup> Paul Ernst, *Jünglingsjahre*, München 1931, S. 169.

<sup>31</sup> MEW, Bd. 22, S. 84 (der Brief von Engels an Paul Ernst ebenda, Bd. 37, S. 411 ff.).

mus sei dagegen herrschaftlich und orientiere sich an Platons Staat<sup>32</sup>. Der eigentliche Grund für Paul Ernsts Abfall vom Marxismus dürfte aber nicht in einem vorgegebenen Antisemitismus oder Antijudaismus zu suchen sein, sondern in seinem Verlangen nach einem Bilde der Geschichte, das der Tragik und der Fülle den Raum bietet, welchen der Marxismus in seinem Schematismus nicht zuläßt. Ob das monumentale Epos des „Kaiserbuches“ den Postulaten gerecht wird und ob es dem heutigen Publikum noch zugänglich ist, ist eine andere Frage, aber das Verhältnis zur Geschichte insgesamt und zur eigenen nationalen Vergangenheit insbesondere wurde nicht nur für Paul Ernst zum Stein des Anstoßes im Marxismus.

Ludwig Woltmann war dagegen der entschiedenste Darwinist unter den Marxisten, und man könnte es gerade seine Neigung zur Schablone nennen, die ihn in seinem kurzen und überaus produktiven Leben anscheinend oder vielleicht auch bloß scheinbar von dem einen Bild der Geschichte zu dem entgegengesetzten zog. Zwar hat er nie mit Engels korrespondiert, aber als Darwinist nahm er im Marxismus von vornherein eine idealtypische Position ein<sup>33</sup>. Marx und Engels selbst hatten Darwins Auffassungen ja auf vielfältige und vielleicht widerspruchsvolle Weise zu kennzeichnen versucht: als „naturhistorische Grundlage“ ihrer eigenen Ansicht und doch auch als eine ideologische Projektion bürgerlicher Begriffe vom „Kampf ums Dasein“ auf die Natur<sup>34</sup>. Sicherlich hatte die Hauptströmung des Darwinismus längst eine antisozialistische Richtung genommen, als Woltmann 1899 sein Buch „Die Darwinsche Theorie und der Sozialismus“ publizierte. Sein eigener Standort wird bereits durch die verächtliche Wortprägung „Bourgeois-Darwinisten“ erkennbar, die er auf Otto Ammor und andere anwendet. Diese Leute setzen zu apologetischen Zwecken die bürgerliche Konkurrenz im kapitalistischen System mit dem Darwinschen Kampf ums Dasein in der Natur gleich. Aber in Wahrheit sind die Stände und Klassen keineswegs das „Resultat einer strengen und positiven Naturzüchtung“. Da sich in der gegenwärtigen Gesellschaft gerade nicht dasjenige Individuum durchzusetzen pflegt, das die beste organische Ausstattung hat, sondern dasjenige, dem durch Zufall, Erbgang oder gar Bösartigkeit die wirksamsten Instrumente und Kapitalien zur Verfügung stehen, stellt die wirtschaftliche Klassenauslese Darwins Lehre von der organischen Rassenauslese geradezu auf den Kopf, und bloß durch die Sozialisierung der Produktionsmittel können die kontraselektoralen Schädlichkeiten der bisherigen Zivilisation beseitigt werden, so daß eine wahrhafte „Rückkehr zur Natur“ stattfinden kann<sup>35</sup>.

<sup>32</sup> Paul Ernst, *Grundlagen der neuen Gesellschaft*, München 1930, S. 107 ff.

<sup>33</sup> Predrag Vranicki, *Geschichte des Marxismus*, 2 Bde. (Frankfurt 1972 und 1974), widmet Woltmann ein kurzes Unterkapitel neben Bebel, Bernstein, Staudinger und Mehring (Bd. 1, S. 288 f.), faßt ihn aber lediglich als Neukantianer auf. Ebenso verfährt Leszek Kolakowski (*Die Hauptströmungen des Marxismus*, Bd. 2, München-Zürich 1977, S. 287 f.).

<sup>34</sup> Vgl. MEW, Bd. 30, S. 131 und 249.

<sup>35</sup> Ludwig Woltmann, *Die Darwinsche Theorie und der Sozialismus. Ein Beitrag zur Naturgeschichte der menschlichen Gesellschaft*, Düsseldorf 1899, S. 129, 237, 397.

Von einer Rückkehr des verlorenen Sohnes zur Natur hatte in der Tat auch Friedrich Engels gesprochen<sup>36</sup>, aber die mögliche Konsequenz, daß zwischen den sozialistischen Gesellschaften und innerhalb ihrer der Kampf ums Dasein und die Zuchtwahl viel unvermittelter vor sich gehen würden als in der komplexen Unnatur der kapitalistischen Gesellschaft, war von Engels nicht gezogen worden, für den der Sozialismus vielmehr das Aufhören des Kampfes ums Dasein bedeuten sollte.

Woltmann aber führte seine Konsequenz schon vier Jahre später in der „Politischen Anthropologie“ zum Extrem, indem er, auf Gobineau und Gustav Klemm, aber auch auf Ludwig Gumplowicz und August Weismann gestützt, den Ton ganz auf die Rassen als die unüberholbaren und letztlich entscheidenden „Naturfaktoren“ des geschichtlichen Lebens legt und zugleich eine Sonderung von „edlen“ und „unedlen“ Rassen vornimmt. Nun dreht sich alles um die hellste und begabteste Rasse der Kaukasier, nämlich die Germanen. Zwar verleugnet Woltmann seine marxistischen Ursprünge nicht vollständig, denn er spricht sich für die Aufteilung des Großgrundbesitzes zwecks Ansiedlung vornehmlich germanischer Bauern aus, und in der Arbeiterbewegung erblickt er das Emporsteigen der oberen germanischen Schichten der Arbeiterklasse zur Herrschaft und Freiheit, aber er nennt Marx nun ausdrücklich einen Utopisten, weil dieser die Naturhaftigkeit und Permanenz der Klassenbildung nicht anerkennen wolle, und er faßt sein eigenes Werk als einen Beitrag zur Heilung der Welt vom „widernatürlichen Wahn des Internationalismus“ auf<sup>37</sup>. Damit scheint das äußerste Gegenteil des Marxismus erreicht zu sein, aber die Frage ist, ob nicht Marx' und Engels' Begriff der „Natur“ und des „Natürlichen“ verschiedene Entfaltungsmöglichkeiten in sich enthielt.

Wenn man abermals eine Generation zurückgeht, so gelangt man zu den unmittelbaren Kampfgefährten und Weggenossen von Marx. Ich wähle abermals drei aus: Ferdinand Lassalle, Johannes Miquel und Moses Hess.

Der Schritt zurück von Woltmann zu *Ferdinand Lassalle* ist zugleich der Schritt vom Naturalismus des Jahrhundertendes zum Idealismus der Zeit um 1840, den Lassalle festgehalten hatte, als er 1863 sein „Arbeiterprogramm“ veröffentlichte. Im vierten Stand, dem Arbeiterstand, ist kein Keim einer neuen Bevorrechtung mehr enthalten, und seine Sache ist daher „in Wahrheit die Sache der gesamten Menschheit, seine Freiheit ist die Freiheit der Menschheit selbst, seine Herrschaft ist die Herrschaft aller<sup>38</sup>. Aber was bloß eine Umformulierung des Marxschen Konzepts zu sein scheint, ist in Wahrheit doch davon erheblich verschieden. Einmal will Lassalle keinen „die Klassen der Gesellschaft spaltenden und trennenden“ Schrei ausstoßen, sondern ei-

<sup>36</sup> Freilich in seiner Jugendschrift „Schelling und die Offenbarung“, MEW, Ergbd. II, S. 220.

<sup>37</sup> Ludwig Woltmann, Politische Anthropologie. Eine Untersuchung über den Einfluß der Descendenztheorie auf die Lehre von der politischen Entwicklung der Völker, Jena 1903, S. 307, 294, 320, 326.

<sup>38</sup> Ferdinand Lassalle, Arbeiterprogramm. Über den Zusammenhang der gegenwärtigen Geschichtsperiode mit der Idee des Arbeiterstandes, in: Gesammelte Reden und Schriften, hrsg. von Eduard Bernstein, Berlin 1919–1920, Bd. II, S. 186f.

nen Schrei der Versöhnung, ja der Liebe. Zum zweiten macht er das allgemeine und direkte Wahlrecht zu seiner Hauptforderung, und drittens ist der Staat als die „Einheit der Individuen in einem sittlichen Ganzen“ das Zentrum seines Denkens<sup>39</sup>. Nun ist Lassalle zwar von demjenigen weit entfernt, was man mit geläufigen Termini einen klassenkollaborationistischen und parlamentarischen Etatismus nennen könnte, und es läßt sich die These aufstellen, Lassalle stehe mehr in den Worten als in der Sache zu Marx im Gegensatz. Der „Schrei der Versöhnung“ soll sich ja nur auf diejenigen beziehen, „welche Bevorrechtung und Unterdrückung des Volkes durch privilegierte Stände nicht wollen“, das Wahlrecht würde „den Arbeiterstand zu seinem eigenen Unternehmer machen“, ganz wie es die englischen Chartisten gewollt hatten, und der Staat steht nicht im Dienst einer Nation oder gar einer Rasse, sondern sein Zweck ist im Sinne Fichtes „die Erziehung und Entwicklung des Menschengeschlechts zur Freiheit“<sup>40</sup>. Dennoch hatte Marx guten Grund, die Wirksamkeit des Mannes, den er nicht zu Unrecht als seinen Schüler betrachtete, mit größtem Mißtrauen zu verfolgen, wie schon Bismarcks Enthüllungen über seine Verhandlungen mit Lassalle und dann die Politik des Nachfolgers Johann Baptist von Schweitzer unter Beweis stellten. Daher war es nicht verwunderlich, wenn auch schwerlich ganz gerecht, wenn Engels in der Lassalleschen Richtung schließlich den Keim einer „bonapartistisch-staatssozialistischen Arbeiterpartei“ wahrzunehmen glaubte<sup>41</sup>, man könnte auch sagen: einer national-sozialistischen Partei.

Welche Anziehungskraft Bismarck oder besser die Idee der kleindeutschen Einigung auf einige seiner Freunde und Anhänger ausübte, mußte Marx noch eindeutiger am Beispiel *Johannes Miquels* erfahren, den er noch 1860 in einem Briefe an Lassalle „ein sehr talentvolles und energisches Mitglied unserer Partei“ nannte<sup>42</sup>. Aber zu dieser Zeit hatte sich der Göttinger Jurist bereits dem „Nationalverein“ angeschlossen, weil er die Hoffnung auf die internationale Revolution des Proletariats offensichtlich aufgegeben hatte, und 1865 mußte Marx ihn als „offenen Renegaten“ bezeichnen<sup>43</sup>. Damals war Miquel schon zum engen Freunde Rudolf von Bennigsens und zum nationalliberalen Bürgermeister von Osnabrück geworden; Bismarcks Reichseinigung gab seinem Talent großen Spielraum; und wenn das Deutsche Reich eben doch nicht wirklich zu einem „Großpreußen“ wurde, so durfte er sich und der nationalliberalen Fraktion des Reichstages ein beträchtliches Verdienst daran zuschreiben. Und er war nicht das einzige ehemalige Mitglied des Bundes der Kommunisten, das dem Bismarckreich in hoher Stellung diente<sup>44</sup>. 1890 leistete er seinen Beitrag zum Sturze Bismarcks, freilich nicht „von links“, sondern „von rechts“, aber als preußischer Finanz-

<sup>39</sup> Ebenda, S. 186 ff., 197.

<sup>40</sup> Ebenda, S. 186 f., Bd. III, S. 69 („Offenes Antwortschreiben“), Bd. II, S. 197.

<sup>41</sup> MEW, Bd. 21, S. 452.

<sup>42</sup> Ebenda, Bd. 30, S. 565.

<sup>43</sup> Ebenda, Bd. 31, S. 163.

<sup>44</sup> Hermann Heinrich Becker („Der rote Becker“) wurde 1867 Reichstagsabgeordneter der Fortschrittspartei und war als Nationalliberaler von 1875 bis zu seinem Tode 1885 Oberbürgermeister von Köln.



minister reformierte er 1891 die Einkommensteuer in einem Sinne, den die preußischen Konservativen der Gerlachschen Richtung wenige Jahrzehnte zuvor noch „kommunistisch“ genannt hatten. So hatte er seinen Ursprung doch nicht ganz verleugnet, obwohl er, schließlich in den erblichen Adelsstand erhoben, als der bedeutendste Repräsentant des preußischen Konservatismus galt<sup>45</sup>.

Eine scheinbar paradoxe Entwicklung des Abfalls vom Ursprung und dennoch einer unübersehbaren Kontinuität vollzog auch der Mann, den man sogar in gewisser Weise als Lehrer von Marx betrachten darf: Moses Hess, der „Kommunistenrabbi“ der frühen vierziger Jahre, dessen Aufsatz über „Das Geldwesen“ allem Anschein nach 1844 für Marx fast ebenso wichtig war wie Engels' „Umriss zu einer Kritik der Nationalökonomie“. Aber 1862 veröffentlichte er sein Buch „Rom und Jerusalem“, und darin sah er sich mit tiefer Bewegung „nach einer zwanzigjährigen Entfremdung in der Mitte meines Volkes“, nämlich des jüdischen, das nach seiner Auffassung zwar inmitten der Kulturvölker lebt, aber mit ihnen „nicht organisch verwachsen“ kann, so daß es die „Restauration des jüdischen Staates“ erstreben muß. Seine Nationalität ist nämlich nach Hess eine Naturnationalität, die durch unverlierbare physische Züge gekennzeichnet ist, und Hess setzt offenbar mit vollem Bewußtsein einen Kontrapunkt zu Marx, wenn er sagt: „Die ganze bisherige Geschichte bewegte sich in Rassen- und Klassenkämpfen. Der Rassenkampf ist das Ursprüngliche, der Klassenkampf das Sekundäre.“ Aber Hess hörte deshalb nicht auf, ein Sozialist zu sein. Vielmehr forderte er ausdrücklich, daß das jüdische Volk in Palästina auf seine ältesten Traditionen zurückgreifen und den europäischen Individualismus des Bodenerwerbs und der Bodenbestellung verwerfen müsse, um sein ganzes Leben „nach mosaischen, d. h. sozialistischen Grundsätzen“ im schroffen Gegensatz zur Klassengesellschaft der modernen Christen einzurichten. Allerdings gibt Hess die Vorstellung vom harmonischen Endzustand nicht auf, aber den Weg dazu erblickt er nun in „Rassenkämpfen“, und so war Marx' Vorgänger und ehemaliger Freund 1862 zum ersten Zionisten und damit zum National-sozialisten geworden, bevor das „Kapital“ das Licht der Welt erblickt hatte<sup>46</sup>.

Es ist also nicht in Abrede zu stellen, daß sich bei einer Anzahl repräsentativer Persönlichkeiten aus dem Bereich oder dem nächsten Umkreis des Marxismus über beinahe ein Jahrhundert hinweg viele Ansätze und Tendenzen nachweisen lassen, die auf einen Sozialismus anderer Art, nämlich einen nationalen oder staatlichen Sozialismus, hindeuten. Daß es sich bei aller Unbestimmtheit im einzelnen wirklich um „Sozialismus“ handelte, würden Marx und Engels nicht bestritten haben, denn sie haben das Wort „Sozialismus“ nie als eine Art Markenzeichen für die eigene Lehre in Anspruch genommen, sondern sie haben es sehr unbefangen auch mit Attributen wie

<sup>45</sup> Zu Miquel vgl. Wilhelm Mommsen, Johannes Miquel, Stuttgart 1928, und Hans Herzfeld, Johannes von Miquel, 2 Bde., Detmold 1938.

<sup>46</sup> Ich folge der Darstellung, die ich in „Deutschland und der Kalte Krieg“ (München-Zürich 1974) gegeben habe (S. 330f.). Shlomo Avineri, *The Making of Modern Zionism. The Intellectual Origins of the Jewish State* (New York 1981), schwächt die „rassistischen“ Züge allzusehr ab.

„kleinbürgerlich“, „feudal“ und sogar „bürgerlich“ verknüpft. Wenn sie ihren eigenen Sozialismus als „wissenschaftlichen“ qualifizierten, bewegten sie sich stärker in der Spur ihrer Vorgänger, als ihnen vielleicht bewußt war, und es war daran nur so viel unzweifelhaft richtig, daß noch keine Form des Sozialismus in einer so intensiven und ausgedehnten Auseinandersetzung mit der „bürgerlichen Nationalökonomie“ entstanden war. Aber auch der Internationalismus, die Herausstellung des „Proletariats“, der Begriff der Endrevolution und die Forderung nach Abschaffung „des“ Privateigentums an Produktionsmitteln waren als solche nicht spezifisch, wohl aber in der Art ihrer Zusammenstellung, so daß man den Marxismus als proletarisch-revolutionären und internationalistischen Totalsozialismus charakterisieren darf. Der nationale oder staatliche Sozialismus unterscheidet sich dann von ihm durch die Hervorhebung der nationalen oder staatlichen Souveränität, durch das Konzept eines nicht-revolutionären oder jedenfalls nicht total-revolutionären Klassen- bzw. Parteienbündnisses und die Zulassung gemischter Wirtschaftsformen, faktisch aber auch in so gut wie allen Fällen durch einen mehr oder weniger radikalen Antisemitismus oder besser Antijudaismus, der die prononcierteste Form der Ablehnung des Internationalismus zu sein pflegt. Allem Anschein nach ist er die Sphäre, in der die konkreten Gestalten des deutschen Nationalsozialismus, der NSDAP und des italienischen Faschismus anzusiedeln sind, aber er ist damit nicht identisch, und Kriterien der Unterscheidung müssen noch entwickelt werden.

III. Die wichtigste Frage ist indessen zunächst, ob sich bei Marx und Engels Stellungnahmen zu gewissen Vorformen und Vorbedingungen des Phänomens finden lassen<sup>47</sup> und ob am Ende in ihrem Werke selbst Ansätze aufweisbar sind, welche jene Tendenzen von Kampfgefährten, Schülern und Anhängern vorwegnehmen.

Am offenkundigsten ist ihnen eine geschichtliche Erscheinung, die ihren Erwartungen nicht entsprach und die sie trotzdem manchmal als Sozialismus, nämlich als „kaiserlichen Sozialismus“, bezeichneten, in der Form des *Bonapartismus* begegnet<sup>48</sup>. Die Schrift, die Marx ihm unmittelbar nach dem Staatsstreich Napoleons III. gewidmet hat, der „Achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte“, ist allgemein bekannt, und sie braucht nicht im einzelnen nachgezeichnet zu werden. In der Gründlichkeit und Schärfe ihrer „Klassenanalyse“ hatte sie allenfalls in John Stuart Mills Beschreibung

<sup>47</sup> Zu Richard Wagner äußert sich Marx mit spöttischen Worten in einem Brief an Engels vom August 1876 aus Karlsbad („das Bayreuther Narrenfest des Staatsmusikanten Wagner“; MEW, Bd. 34, S. 23), zu Gobineau gegenüber Laura und Paul Lafargue im März 1870: „Ich vermute stark, daß Herr Gobineau ... nicht von einem alten fränkischen Krieger, sondern von einem modernen französischen huissier abstammt. Wie dem auch sein mag und trotz seines Hasses gegen die ‚race noire‘ (für solche Leute ist es stets eine Quelle der Genugtuung, jemanden zu haben, den sie ihrer Ansicht nach berechtigt sind zu mépriser) erklärt er, daß ‚le nègre‘ ou ‚le sang noir‘ la source matérielle de l'art sei und das gesamte künstlerische Schaffen der weißen Nationen von ihrer Vermischung avec ‚le sang noir‘ abhängen“ (MEW, Bd. 32, S. 655 f.).

<sup>48</sup> Darüber zuletzt und am ausführlichsten Wolfgang Wippermann, *Die Bonapartismustheorie von Marx und Engels*, Stuttgart 1983.

Der Terminus „kaiserlicher Sozialismus“ in: MEW, Bd. 12, S. 23.

der Reformpartei und ihrer Gegner ein Vorbild, und in der Leidenschaftlichkeit ihrer Stellungnahme stand sie allein auf weiter Flur. Aber das bemerkenswerte ist, daß in den „Klassenkämpfen in Frankreich“, die anderthalb Jahre vorher geschrieben waren, nicht die leiseste Andeutung der künftigen Rolle des „elenden Abenteurers“ zu finden ist und daß hier die Gesellschaftsanalyse noch auf eine Polarisierung der Gesellschaft und auf eine Revolution des Proletariats hindeutet. Im „Achtzehnten Brumaire“ dagegen treten das Kleinbürgertum in seinen Schwankungen und Fraktionen, das Lumpenproletariat mit seinen vier Unterabteilungen und vor allem die „Parzellenbauern“ viel stärker hervor, und die Frage drängt sich auf, wieviel Ähnlichkeit diese kontinentaleuropäische Gesellschaft in der vielgestaltigen Auseinandersetzung ihrer Klassen, Klassenfraktionen und nichtklassenmäßigen Schichten, die insgesamt in Parteien gespalten sind, mit jenem Bild der englischen Gesellschaft aufweist, das der These von der wachsenden Polarisierung der beiden „Hauptklassen“ offensichtlich zugrundeliegt. Wenn die englische Entwicklung die „reguläre“ ist, dann ist das Phänomen zweifellos „irregulär“, und „irregulär“ ist auch das Verhalten der französischen Bourgeoisie, die keineswegs, wie sie es eigentlich tun sollte, um die volle Herrschaft kämpft, sondern die ihre politische Macht verliert und wie alle anderen Klassen „gleich lautlos und gleich machtlos“ vor dem Kolben niederkniet<sup>49</sup>. Gewiß bewahrt sie ihre soziale Macht, aber das ist nur ein anderer Ausdruck dafür, daß Napoleon III. eben kein Sozialist im Sinne von Marx war. Und als die Herrschaft des Kaisers sich befestigte, wies Marx nicht selten darauf hin, daß die Bourgeoisie in voller Opposition zu seinem Regime stehe, ja sogar von Anfang an gestanden habe. Es liegt Marx also ganz fern, in Louis Bonaparte ein Instrument der Bourgeoisie zu sehen. Die ganze Erzählung im „Achtzehnten Brumaire“ begründet vielmehr die These, die Marx freilich an keiner Stelle ausdrücklich formuliert, daß die immer wiederholten, wenn auch nach dem Juni 1848 nur noch kraftlosen Aufstände und Drohungen der revolutionären Partei alle übrigen Parteien zu einer Stimmung der Unruhe und der Abwehr geführt hätten, deren Repräsentant und Nutznießer der Inhaber der Exekutivgewalt geworden sei, ohne daß sich an irgendeiner Stelle eine zu wirklichem Widerstand entschlossene Kraft gezeigt hätte. Die Konsequenz scheint nahezuliegen, daß eine Partei, die sich von „englischen“ Begriffen einer idealtypischen Entwicklung leiten läßt, in einer „französischen“ oder kontinentaleuropäischen oder „unentwickelten“ Gesellschaft äußerstenfalls eine Lähmung oder ein „Gleichgewicht“ der Klassenkräfte herbeiführen kann, das der Exekutivgewalt die Möglichkeit der „Verselbständigung“ gibt und damit einen gesellschaftlichen Zustand heraufführt, für den im Geschichtsbild der Nationalökonomie wie auch des Marxismus kein Platz vorgesehen ist.

Aber die Bonapartismustheorie von Marx und Engels erschöpft sich nicht im „Achtzehnten Brumaire“, in den vereinzelt Aussagen der nächsten zwei Jahrzehnte und der nicht durchweg einleuchtenden Anwendung auf das Bismarck-Reich. Vielmehr müssen auch die Äußerungen herangezogen werden, mit denen Friedrich En-

<sup>49</sup> Ebenda, Bd. 8, S. 196.

gels gegen Ende seines Lebens zu dem Phänomen des Boulangismus Stellung nahm. So schreibt er voller Erbitterung über die Sympathien, die gerade viele Pariser Arbeiter dem populären General bezeigten, im März 1889 an Paul Lafargue: „Zweifelloos wird er (Boulangier) die Hochfinanz schröpfen, aber nur, um ... seine Bande zu belohnen ... Und Euch, Euch wird er vernichten.“<sup>50</sup> Und ein Jahr später spricht er sich, schon im Rückblick, gegenüber Laura Lafargue folgendermaßen aus: „Nein, die Ursache für dieses Übermaß an Boulangismus liegt tiefer. Es ist Chauvinismus ... Aber es ist das dritte Mal seit 1789, daß eine solche Verirrung vorkommt – das erste Mal wurde Napoleon Nr. 1, das zweite Mal wurde Napoleon Nr. 3 durch solche Welle der Verirrung an die Spitze getragen, und jetzt ist es eine üblere Kreatur als die beiden ... Jedenfalls müssen wir, wie es scheint, zu dem Schluß kommen, ... daß wir nach jedem großen revolutionären Kampf eine Wiederkehr des Bonapartismus erleben können, einen Ruf nach dem Retter, der die niederträchtigen Bourgeois vernichten soll ..., in deren Falle die naïfs ouvriers geraten sind.“<sup>51</sup>

Es fällt schwer, die Schlußfolgerung zu vermeiden, daß viele marxistische „Faschismustheoretiker“ des zwanzigsten Jahrhunderts nicht nur ihre „bürgerlichen“ Kontrahenten, sondern auch Marx und Engels nicht gründlich genug gelesen haben.

Ein zweites Phänomen, in dem unverkennbar noch spezifischere Züge des späteren Nationalsozialismus vorgebildet waren, war der *organisierte Antisemitismus*, und Engels ist darauf in einem Brief an die Wiener „Arbeiter-Zeitung“ vom Mai 1890 eingegangen<sup>52</sup>. Er schreibt hier, der Antisemitismus sei das Merkzeichen einer zurückgebliebenen Kultur wie in Preußen, Österreich oder Rußland, denn nur dort sei im Gegensatz zu Amerika und England das Kapital „vorzugsweise jüdisch“. Antisemitismus sei also eine Reaktion untergehender Gesellschaftsschichten wie der Bauern, Gutsherren und Handwerker gegen die moderne Gesellschaft, „die wesentlich aus Kapitalisten und Lohnarbeitern besteht“. Daher könnten die Sozialdemokraten „keinen Antisemitismus als Kampf gegen das Kapital“ treiben, außerdem seien „viele unserer besten Leute Juden“ und Marx sei „von stockjüdischem Blut“ gewesen. Wenn er wählen müsse, „dann lieber Jude als Herr von“. Es ist eine auffallend milde und halbherzige Verurteilung, und eigentlich müßte Engels bereit sein, den Antisemitismus, da er doch als „feudaler Sozialismus“ eine Vorstufe des echten Sozialismus darstellt, als Kampfgefährten und Bündnispartner in allen „nicht-englischen“ Verhältnissen anzuerkennen. Davor schreckt er zurück, und doch bringt er 1892 eine Empfindung zum Ausdruck, die um die gleiche Zeit für einen jungen französischen Schriftsteller grundlegend wurde, welcher im zwanzigsten Jahrhundert zum Hauptschöpfer einer ebenso nationalistischen wie antisemitischen und antimarxistischen Ideologie werden sollte, nämlich für Charles Maurras: „Ich fange an, den französischen Antisemitismus zu verstehen, wenn ich sehe, wie diese Juden polnischen Ursprungs und mit deutschen Namen sich überall einschleichen, sich alles herausnehmen und sich überall

<sup>50</sup> Ebenda, Bd. 37, S. 170 f.

<sup>51</sup> Ebenda, S. 387 f.

<sup>52</sup> Ebenda, Bd. 22, S. 49 f.

vordrängen, bis sie die öffentliche Meinung der Stadt des Lichts bestimmen, auf die der simple Pariser so stolz ist.<sup>53</sup>

Die wichtigste aller Vorbedingungen des Nationalsozialismus war bekanntermaßen der *große europäische Krieg*, und zu dessen Möglichkeit hat Engels mit sehr klaren Worten Stellung genommen. Längst sah er ihn nicht mehr, wie Marx und er es in den vierziger und fünfziger Jahren getan hatten, als die höchst wünschenswerte Voraussetzung der Revolution an, sondern er war von tiefer Angst vor den Schrecknissen einer solchen Katastrophe erfüllt, und er rechnete damit, daß die Folge ein pseudo-sozialistischer Nationalismus nach Art des Bonapartismus sein werde, welcher der Arbeiterbewegung für viele Jahre ein Ende bereiten werde. Aber seit 1890 beunruhigten ihn die Anfänge der französisch-russischen Allianz so sehr, daß er sich mit der größten Entschiedenheit für die „Vaterlandsverteidigung“ durch die Sozialdemokratie aussprach und die Entscheidung der Partei vom 4. August 1914 mit aller Klarheit vorwegnahm. So konnte er im Oktober 1891 an August Bebel schreiben: „Also druf, wenn Rußland Krieg anfängt, druf auf die Russen und ihre Bundesgenossen, *WER SIE AUCH SEIEN*. Dann haben wir dafür zu sorgen, daß der Krieg mit allen revolutionären Mitteln geführt und jede Regierung unmöglich gemacht wird, die sich weigert, diese Mittel anzuwenden; respektive im gegebenen Moment selbst an die Spitze zu treten.“<sup>54</sup> Er würde also August Winnig und Paul Lensch nicht deshalb getadelt haben, weil sie diesen Krieg bejahten, sondern weil sie auf den Ruf der kaiserlichen Regierung warteten, statt von sich aus als „einzige energische Kriegspartei“ entscheidenden Einfluß zu gewinnen<sup>55</sup>.

Gibt es also im Werk von Marx und Engels selbst Ansätze und Signale, die auf eine andere Art des Sozialismus oder überhaupt der Zukunft hindeuten, als ihrem gewöhnlich allein im Vordergrund stehenden Hauptkonzept entspricht<sup>56</sup>?

Was man ziemlich häufig in polemischer Intention Marx' und Engels' Nationalismus und großdeutschen Patriotismus genannt hat, läßt sich grundsätzlich leicht in ihr revolutionäres Konzept einfügen. Die Konstituierung großer leistungsfähiger Nationalstaaten ist für sie die Vorbedingung der internationalen Revolution, und Engels' Verachtung für die „Natiönchen“ und die „Völkertrümmer“, so befremdend sie für den modernen deutschen Leser ist, läßt sich daraus ebenso ableiten wie möglicherweise die Voraussage, daß der nächste Weltkrieg „auch ganze reaktionäre Völker vom Erdboden verschwinden machen“ werde und daß das auch ein Fortschritt sei<sup>57</sup>. Noch

<sup>53</sup> Ebenda, Bd. 38, S. 403. Vgl. *Der Faschismus in seiner Epoche*, S. 97.

<sup>54</sup> Ebenda, S. 188.

<sup>55</sup> Ebenda, S. 176.

<sup>56</sup> Ich folge hier weitgehend dem Unterkapitel „Ansätze“ meines demnächst erscheinenden Buches „Marxismus und Industrielle Revolution“, Stuttgart 1983. Vgl. auch Diane Paul, „In the Interests of Civilization“. Marxist Views of Race and Culture in the Nineteenth Century, in: *Journal of the History of Ideas*, Bd. XLII, 1 (1981), mit weiterer Literatur bes. auf S. 128.

<sup>57</sup> MEW, Bd. 6, S. 176. Auf subtile Weise „apologetisch“ Roman Rosdolsky, Friedrich Engels und das Problem der „geschichtslosen“ Völker. Die Nationalitätenfrage in der Revolution 1848–1849 im Lichte der Neuen Rheinischen Zeitung, in: *Archiv für Sozialgeschichte*, Bd. 4 (1964), S. 87–267.

begreiflicher ist, daß für sie die Herstellung der Einheit Deutschlands eins der obersten politischen Ziele war, und zwar des ganzen Deutschlands einschließlich Österreichs und Böhmens. Aber es wird doch ein sonderbarer Nebenton vernehmbar, wenn Engels noch im Alter den Tschechen in jenem von der Sozialdemokratie zu schaffenden Gesamtdeutschland nur mit einer rein taktischen Begründung „nationale Autonomie auf tschechischem Gebiet“ gewähren will und die ominöse Andeutung hinzufügt: „Es gibt zwar auch Mittel, selbst damit [nämlich mit der Tendenz der Tschechen, sich zu einem „jungtschechisch-russisch-panslawistischen Nest“ machen zu lassen] auf die Dauer fertig zu werden, aber besser ist besser.“<sup>58</sup> Und wenn die Neue Rheinische Zeitung der Polenfeindschaft der Paulskirchen-Linken immer mit viel Entschiedenheit entgegengetreten war, so tat Engels drei Jahre später in einem Brief an Marx Äußerungen über das künftige deutsche Verhalten gegenüber den Polen, deren Brutalität von keinem Nationalsozialisten je übertroffen worden ist<sup>59</sup>. Und selbst im Hinblick auf Marx drängt sich nicht ganz selten die Frage auf, ob nicht der deutsche Nationalismus eine Autonomie gewinnt, welche „die Revolution“ nicht als Zweck, sondern als Mittel erscheinen läßt<sup>60</sup>.

Aber im Hinblick auf die Politik der großen Staaten insgesamt ergibt sich eine ähnliche Ambivalenz. Aus dem Begriff des innerstaatlichen Klassenkampfes läßt sich derjenige des Völkerklassenkampfes ableiten, und Marx und Engels haben das schon früh getan, wenngleich stets eher am Rande<sup>61</sup>. Schon daraus ergibt sich indessen ein sehr verändertes Bild der Welt, wenn auch eine klare Parteinahme noch möglich bleibt, da es sich nach wie vor um Ausbeuter und Ausgebeutete handelt. Aber in vielen Artikeln wird die Außenpolitik der großen Staaten in einer Weise beschrieben, die es kaum vorstellbar erscheinen läßt, daß irgendeine innenpolitische Umwälzung eine Änderung der fundamentalen Realitäten der Geschichte herbeiführen könnte. Wenn der Zar den Plan seiner Vorfahren verfolgt, Zutritt zum Mittelmeer zu bekommen, weil sein Reich nur einen einzigen Exporthafen besitze, der indessen sechs Monate im Jahr nicht schiffbar sei<sup>62</sup>, dann ist die Frage unumgänglich, ob nicht ein demokratisches Rußland mit noch viel größerer Energie an der Sprengung dieser Naturfessel arbeiten würde. Wenn England es sich jetzt nicht leisten kann, „zuzulassen, daß Rußland zum Beherrscher der Dardanellen und des Bosphorus wird“<sup>63</sup>, wird es sich das dann in einer Zukunft leisten können, wo es seine Produktivkräfte sozialistisch zusammengefaßt hat? Und was für Folgerungen soll man ziehen, wenn Engels kurz vor

<sup>58</sup> MEW, Bd. 38, S. 445.

<sup>59</sup> Ebenda, Bd. 27, S. 266 f.: „Resultat: Den Polen im Westen abnehmen, was man kann, ihre Festungen unter dem Vorwand des Schutzes mit Deutschen okkupieren, besonders Posen, sie wirtschaften lassen, sie ins Feuer schicken, ihr Land ausfressen ... Jeder Zoll, den wir an der Grenze von Memel bis Krakau den Polen nachgeben, ruiniert diese ohnehin schon miserabel schwache Grenze militärisch vollständig und legt die ganze Ostseeküste bis nach Stettin bloß.“

<sup>60</sup> Vgl. etwa ebenda, Bd. 29, S. 25.

<sup>61</sup> Ebenda, Bd. 6, S. 149 f.

<sup>62</sup> Ebenda, Bd. 9, S. 215.

<sup>63</sup> Ebenda, S. 13.

dem Ende des amerikanischen Bürgerkrieges an Weydemeyer folgendes schreibt: „Ist einmal mit der Sklaverei die größte Fessel der politischen und sozialen Entwicklung der Vereinigten Staaten gesprengt, so muß das Land einen Aufschwung nehmen, der ihm binnen kürzester Frist eine ganz andre Stellung in der Weltgeschichte anweist, und die Armee und Flotte, die der Krieg ihm schafft, wird dann bald ihre Verwendung finden.“<sup>64</sup> „Muß man nicht zu der Vermutung gelangen, daß die großen Staaten nach ihrer demokratischen und selbst sozialistischen Revolutionierung – von der Mittelmaßigkeit und Energielosigkeit ihrer Ancien regimes befreit – mit viel mächtigeren Armeen und Flotten und mit weit größerer Entschiedenheit ihre elementaren Interessen verfolgen werden? Hin und wieder sieht es sogar so aus, als faßten Marx und Engels die Kämpfe der großen Staaten nicht nur als die Grundsubstanz der Geschichte, sondern darüber hinaus als Rassenkämpfe auf. Es ist *nicht* richtig, daß „Race“ bei Marx und Engels immer bloß ein Synonym für „Nationalität“ ist. Nach Marx gehören die Deutschen und die Skandinavier „zu der gleichen großen Rasse“, deren Erbfeind „der Slawe“ ist, und mit ausgeprägter Sympathie spricht er von dem polnischen Oberst Lapinski, der „statt des Nationalitätenkampfes nur den Rassenkampf“ kenne“<sup>65</sup>.

Der tiefste Grund aller dieser Ansätze dürfte in Marx' und besonders Engels' Vitalismus zu suchen sein, der eine gegensätzliche und doch aus einer Quelle gespeiste Verwendung des Begriffs der Zivilisation zur Folge hat. Es ist ja durchaus unangebracht, im humanitären Kosmopolitismus ein spezifisches Kennzeichen des Marxismus zu sehen. Die „Humanität der Schwäche“ ist für Engels ein Kennzeichen abgelebter Verhältnisse, und gegenüber den moralischen Theorien von der Völkerverbrüderung stellt er sich mit allem Nachdruck auf die Seite der „energischen Yankees“, die den „faulen Mexikanern“ das herrliche Kalifornien entrissen und damit der Zivilisation einen unschätzbaren Dienst erwiesen haben<sup>66</sup>. Aber eine *alte* Zivilisation kann gerade Energielosigkeit bedeuten, und so können Marx und Engels 1854 in der New York Daily Tribune den folgenden Satz schreiben: „Nicht nur das England der Bourgeoisie und das Frankreich der Bonaparte ist zu einem ordentlichen, frischen, kräftig ausgefochtenen Krieg untauglich geworden, sondern auch Rußland, dasjenige Land Europas, das von der entnervenden, Treu und Glauben verachtenden Zivilisation am wenigsten angekränkt ist, bringt derartiges nicht zuwege.“<sup>67</sup> Daraus ergibt sich zwar die Vorhersage einer Revolution, aber die Begründung ist höchst eigenartig: die herrschenden Klassen könnten und sollten hinweggefegt werden, weil ihnen „Fähig-

<sup>64</sup> Ebenda, Bd. 31, S. 424.

<sup>65</sup> Ebenda, Bd. 9, S. 248, und Bd. 30, S. 371. Über Marx' Interesse für die Phrenologie vgl. auch den Bericht von Wilhelm Liebknecht über die schädelkundliche Untersuchung, der er von Marx vor seiner Aufnahme in den Bund der Kommunisten unterzogen wurde (Hans Magnus Enzensberger [Hrsg.], Gespräche mit Marx und Engels, 2 Bde., Frankfurt 1973, Bd. I, S. 243 f.).

In diesen Zusammenhang gehört vermutlich auch Engels' Aussage im Brief an W. Borgius vom 25. 1. 1894, die Rasse sei „selbst ein ökonomischer Faktor“ (MEW, Bd. 39, S. 206).

<sup>66</sup> MEW, Bd. 6, S. 273.

<sup>67</sup> Ebenda, Bd. 10, S. 379.

keit und Willen verlorengingen, Englands Stellung in der Welt zu erhalten<sup>68</sup>. Bei all dem handelte es sich nicht bloß um Zufallsäußerungen zum Krimkrieg, wie sich anhand vieler anderer Äußerungen leicht aufweisen ließe, und es ist nicht überraschend, wenn Engels im „Ursprung der Familie“ die Auffassung vertritt, nur Barbaren seien imstande, „eine an verendender Zivilisation laborierende Welt zu verjüngen“<sup>69</sup>. Wenn man alle diese Ansätze zusammennimmt, so wird man zu der Formulierung eines Nebenkonzepts von Marx und Engels gedrängt, das folgendermaßen aussehen würde: Da der Abschluß der Industriellen Revolution nach dem englischen Muster, d. h. die Urbanisierung von mehr als der Hälfte der Bevölkerung, in den weitaus meisten Ländern noch Jahrzehnte, ja Jahrhunderte in Anspruch nehmen würde, sollten überall von den energischsten und entschlossensten Teilen der Bevölkerung Revolutionen durchgeführt werden, welche die private Verfügung über die Produktionsmittel aufheben und damit sowohl den Prozeß der Industriellen Revolution außerordentlich beschleunigen oder erst in Gang setzen und zugleich eine viel nachdrücklichere Selbstbehauptung des Staates ermöglichen würden. Sozialismus wäre dann nicht mehr ein Merkmal des höchsten Fortschritts, sondern des stärksten Fortschritts *willens* und freilich nicht mehr eine Sache egalitärer und anarchischer Klassenlosigkeit, sondern neuer und unvergleichlich stärkerer Führungsschichten. Es wäre ein Konzept des nächsten Jahrhunderts als des Zeitalters der nationalen oder staatlichen Sozialismen.

Indessen wäre es offensichtlich verfehlt, auch nur dieses Nebenkonzept in einen unmittelbaren Zusammenhang mit den konkreten Phänomenen des deutschen Nationalsozialismus und des italienischen Faschismus zu bringen. Eine klare Entscheidung kann jedoch nicht getroffen werden, bevor nicht in einem dritten und letzten Teilschritt auch Marx' sogenannter *Antisemitismus* zum Thema gemacht worden ist. Da kann nun kein Zweifel sein, daß es von Marx wie von Engels eine ganze Fülle von antisemitisch klingenden Wendungen gibt, und die Ausdrücke, mit denen sie den Freund und Kampfgefährten Lassalle bedacht haben, sind allgemein bekannt. Dennoch hängt das Urteil über Marx' „Antisemitismus“ letzten Endes ganz und gar von der Interpretation seines Aufsatzes „Zur Judenfrage“ ab. Sie ist insofern leicht, als aus der gleichzeitigen Korrespondenz unzweideutig hervorgeht, daß Marx eine Verteidigung des Rechts der Juden auf – vorläufige – Beibehaltung ihrer Eigenständigkeit geben wollte<sup>70</sup>. Mit einer sehr zugespitzten Wendung ließe sich sagen, daß Marx aus praktischem Philosemitismus zum theoretischen und universalen Antisemitismus gelangt sei, denn dieser hat gerade wegen seiner Universalität kein konkretes Ziel mehr. Die Kernthese des Aufsatzes geht nämlich dahin, der Standpunkt der (bloß) politischen Emanzipation, der von den Juden den Verzicht auf ihre Eigenart verlange, sei der Standpunkt der Spaltung des Menschen in den öffentlichen und in den Privatmenschen. Der öffentliche Mensch lebe in der abstrakten Allgemeinheit des Staates,

<sup>68</sup> Ebenda, S. 167.

<sup>69</sup> Ebenda, Bd. 21, S. 151.

<sup>70</sup> Ebenda, Bd. 27, S. 409 und 418.



der zweite aber in der eigensüchtigen Welt der bürgerlichen Gesellschaft. Eigensucht, Entfremdung und Unmenschlichkeit fänden ihre Spitze im „Geldsystem“, und an dessen Ausbildung hätten die Juden zwar einen wesentlichen Anteil, da der weltliche Grund des Juden der Eigennutz und sein weltlicher Gott das Geld sei, aber inzwischen sei der praktische Judengeist zum praktischen Geist der christlichen Völker geworden, zum Kern der heutigen Welt, die „bis in ihr innerstes Herz jüdisch“ sei. Wer *nur* gegen die Juden kämpft oder nur von ihnen den Verzicht auf die Eigenart verlangt, verfehlt mithin die eigentliche und universale Ausgabe, nämlich „die Emanzipation vom Schacher und vom Geld, also vom praktischen realen Judentum“. Eben dies ist der Sinn des ungeheuren Satzes: „Die Judenemanzipation in ihrer letzten Bedeutung ist die Emanzipation der Menschheit vom Judentum.“<sup>71</sup>

Es gibt eine ganz ähnliche Aussage eines der wichtigsten englischen Vorgänger von Marx, nämlich von James „Bronterre“ O'Brien, in welcher der Weg des „Monstrums“ oder der Geldherrschaft oder, wenn man will, „des Kapitalismus“ durch die Geschichte verfolgt wird, ohne daß die Juden ausdrücklich erwähnt werden<sup>72</sup>. Marx' Aufsatz zur Judenfrage ist gleichsam eine Konkretisierung dieser Aussage, die aber noch ganz im Allgemeinen bleibt und letzten Endes auf eine Befreiung der Welt von Entfremdung, Partikularität und Unterdrückung hindeutet. Es ist jedoch vorstellbar, wengleich dem Urheber nicht zuzurechnen, daß eine weitere Konkretisierung vorgenommen wird, und dann erhält das Postulat der „Emanzipation der Menschheit vom Judentum“ den Charakter des tendenziellen Völkermordes singulärer Art, nämlich eines Völkermordes mit der Intention der Welterlösung, der Erlösung der Welt von jüdisch-christlicher Abstraktheit und deren Messianismus hin zur konkreten Naturhaftigkeit „eisenharter Volkskörper“ und kämpferischer Menschen. Es ist daher nicht unverständlich, wenn es in dem Buch eines zionistischen Autors heißt, Marx sei „ein unentbehrliches Mittelglied zwischen Luther und Hitler“<sup>73</sup>. Die Wahrheit ist trotzdem, daß man nur durch ein Mißverständnis oder durch eine Fehlinterpretation von Marx' abstraktem und insofern scheinbarem Antisemitismus oder auch von Engels' gleichsam in einen humanitären Kokon eingesponnenen Vitalismus zu Hitlers konkretem und realem Antisemitismus und zu Hitlers selbstzweckhafter Energieentfaltung gelangen kann.

Die Ergebnisse der vorliegenden Überlegungen lassen sich nun folgendermaßen zusammenfassen und andeutungsweise ausweiten:

Der Marxismus ist in seinem eigentlichen Konzept eine aus der Erfahrung der Industriellen Revolution hervorgegangene und zugleich auf den Schultern vieler Vorgänger stehende Lehre, die von der unmittelbar bevorstehenden höchsten Zuspitzung des kennzeichnenden Gegensatzes der entwickelten industriellen Gesellschaft zugleich die Vollendung und den Umschlag der bisherigen Geschichte erwartet: den

<sup>71</sup> Ebenda, Bd. 1, S. 347–377 (bes. 371–377), Bd. 2, S. 116.

<sup>72</sup> „Bronterre's Letters“, London o. J. (wohl 1836), S. 31.

<sup>73</sup> Julius Carlebach, *Karl Marx and the Radical Critique of Judaism*, London 1978, S. 352.

Eintritt in das Reich der klassen- und konfliktlosen Weltgesellschaft, welche „auf höherer Stufe“ die Wiederherstellung der von Entfremdung, Wert und individuellem Austausch freien Urgesellschaft ist. Als Nebenzugriff oder Nebenrichtung finden sich aber bei Marx und Engels selbst und bei vielen ihrer Nachfolger Hindeutungen und Tendenzen, die auf einen nationalen oder staatlichen Sozialismus weisen, der im Ringen der Staaten und Nationen um ihre industrielle Entwicklung und ihre politische Selbstbehauptung eine neue Phase darstellt und der sich allenfalls auf sehr artifizielle und unbestimmte Weise mit Hoffnungen auf einen neuartigen und herrschaftsfreien Aggregatzustand der Menschheit verbinden läßt.

Dieser Begriff des Nationalsozialismus umfaßt ein riesiges und in sich mehrfach unterteiltes Gebiet, von dem der deutsche Nationalsozialismus der NSDAP wie auch der Partito Nazionale Fascista Italiens nur eine Grenzzone einnimmt, welche sich möglicherweise über die Grenze hinaus erstreckt. Zur Unterscheidung sollte man den National-Sozialismus in der weiteren Bedeutung mit Bindestrich schreiben.

Als im Jahre 1917 eine marxistische Partei in einem Lande die Macht ergriff, das der größte Staat der Welt war und in dem die Industrielle Revolution noch in den Anfängen steckte, da wurde zwar „der Sozialismus eingeführt“, aber an die Stelle eines relativ schwachen Bürgertums trat die neue und weitaus stärkere Führungsschicht der das ganze Leben totalitär beherrschenden und die Industrielle Revolution mit den ungeheuersten Aufbau- und Vernichtungsmitteln ins Werk setzenden Monopolpartei. Unter veränderten Vorzeichen und teilweise in veränderter Gestalt wiederholten sich alle Prozesse, die für die Industrielle Revolution in England und in den sogenannten fortgeschrittenen bürgerlichen Staaten kennzeichnend gewesen waren: Spezialisierung und Differenzierung, Bürokratisierung und Professionalisierung, Trennung von leitender und ausführender Arbeit, Wohnungsnot und Elend. In der Tat nannte Leo Trotzki den stalinistischen „Sozialismus in einem Lande“ einen Nationalsozialismus, ganz wie es westeuropäische Marxisten und deutsche Nationalsozialisten und Nationalrevolutionäre getan hatten<sup>74</sup>. Aber dieser „Nationalsozialismus“ wollte doch unverbrüchlich der Führer einer Weltbewegung sein, und er machte sich nur sehr vorsichtig und in engen Grenzen einige Elemente der nationalen Tradition ausdrücklich zu eigen. Nach dem siegreichen Kriege zeigte sich freilich bald, daß die Weltführerschaft nicht aufrechtzuerhalten war und daß die Jugoslawen und die Chinesen und in gewisser Weise auch die Albaner und die Rumänen unter Verwendung marxistischer Begriffe ihre eigenen Herrschaftsformen schufen. Man sollte diese Regimes daher als Staatskommunismen bezeichnen.

Der National-Sozialismus im engeren Sinne müßte sowohl die nationale Tradition wie das sozialistische Grundkonzept des Kampfes gegen private Wirtschaftsmacht – mindestens in deren konzentrierten Gestalten – übernehmen. In der Tat liegt einem radikalen Nationalismus nichts näher als der Gedanke, die Wirtschaft in die Verfügung der Nation, d. h. des Staates zu bringen und damit die von einer freien Wirt-

<sup>74</sup> Leo Trotzki, *Die permanente Revolution*, Berlin-Wilmersdorf 1930, S. 7: „Der ‚Irrtum‘ Stalins und der ‚Irrtum‘ der deutschen Sozialdemokratie heißt: Nationalsozialismus.“

schaft unabtrennbaren internationalen und unkontrollierbaren Verflechtungen zu beseitigen. Hoffnungen anthropologischer Art sind damit nicht zu verbinden, es sei denn auf bloß propagandistische Weise: Es handelt sich einfach um eine gewaltige Stärkung des Staates und seiner Führungsschicht. Als Regimes dieser Art können das Ägypten Gamal Abd el-Nassers seit 1961 und die von der Baath-Partei regierten Länder namhaft gemacht werden; die zahlreichen Grenzfälle dürften vom castristischen Kuba bis zu den progressiven Militärdiktaturen in aller Welt reichen.

Der deutsche Nationalsozialismus und der italienische Faschismus verstaatlichten den industriellen und landwirtschaftlichen Großbesitz *nicht* oder nur in geringem Ausmaße. Der sozialistische Teil ihres Programms war gegenüber dem nationalistischen weitaus schwächer, und sie ergriffen die Macht mit der freilich nicht ganz freiwilligen Zustimmung und Förderung der bis dahin führenden Klassen. Dennoch liegt nicht hier der wesentliche Unterschied, denn die Wirtschaft verlor mehr und mehr die Autonomie, über die sie in den Anfängen noch verfügte. Der Unterschied gegenüber den genuinen National-Sozialismen (im engeren Sinne des Wortes) liegt gerade in ihrer fortdauernden, wenn auch immer schwächer werdenden Verbindung zu der Gesellschaftsform, aus der sie herstammten, dem Liberalen System, das sie gerade dadurch schließlich innerlich zerstörten, daß sie einige seiner Elemente isolierten und radikalisierten. So war Hitlers Lebensraumgedanke die Radikalisierung des Konzepts der nationalen Souveränität, seine Vorstellung von der arischen Herrenrasse die Radikalisierung und paradoxe Internationalisierung der Wirklichkeit der nationalen herrschenden Klasse, und sein Antisemitismus war der selbst internationale Appell, das Prinzip des Internationalismus, so wie er es verstand, zu vernichten. Zwar flossen in den deutschen Nationalsozialismus und in den italienischen Faschismus auch starke Ströme der linken Tradition ihrer Länder ein, aber man könnte abkürzend sagen, Gobineau sei für Hitler viel wichtiger gewesen als Ernst Moritz Arndt und Vilfredo Pareto habe für Mussolini mehr bedeutet als Giuseppe Mazzini. Beide Regimes waren also keineswegs bloße Nationalismen, sei es auch in sozialistischer Akzentuierung, sondern sie waren so vielfältig von eigenen Arten des Internationalismus und von Radikalisierungen des Konservatismus durchdrungen, daß es gerechtfertigt ist, sie in Anlehnung an den zeitgenössischen Sprachgebrauch unter den Begriff des „Faschismus“ zu subsumieren, der freilich wissenschaftlich unbrauchbar wird, wenn er als bloßes Schimpfwort benutzt und nicht mindestens in die Begriffe des Radikalfaschismus und des Normalfaschismus unterteilt wird. Aus dem Ersten Weltkrieg entstanden und auf den Zweiten Weltkrieg hinführend, waren die beiden Regimes zusammen mit den verwandten Bewegungen in anderen Ländern für nahezu drei Jahrzehnte so sehr das Neuartige, Unerwartete und Bestimmende in der Welt, daß von der „Epoche des Faschismus“ gesprochen werden darf. Ihre erstaunliche Stärke gewannen sie zum großen Teil dadurch, daß sie sozialistische oder besser totalitäre Organisationsprinzipien auf industriell bereits entwickelte Gesellschaften anzuwenden vermochten und zugleich in gewisser Hinsicht „nationale Befreiungsbewegungen“ waren. Sie gehören nur partiell zum Bezirk des National-Sozialismus in der umfassenderen Bedeutung des Wortes, und sie dürfen weder mit den National-

Sozialismen im engeren Sinne noch mit den Staatskommunisten in eines gesetzt werden.

Ihre Voraussetzung ist das Liberale System, und daraus resultiert der eng begrenzte Sinn des allzuviel und allzu isoliert zitierten Satzes, daß derjenige vom Faschismus schweigen solle, der nicht vom Kapitalismus reden wolle<sup>75</sup>. Das Liberale System ist, wie hier nicht weiter ausgeführt werden kann, älter und umfassender als das Wirtschaftssystem der von Großbetrieben dominierten Weltmarktwirtschaft, das seit Marx und Engels häufig Kapitalismus genannt wird, und es ist auch älter als die Demokratie, aber sowohl die Weltmarktwirtschaft wie die Massendemokratie sind daraus hervorgegangen, so gut wie später die Faschismen. Staatskommunismus und National-Sozialismen bedürfen dieser Voraussetzung dagegen nicht. Und deshalb wurde es historisch möglich, daß auf die Faschismen eine Renaissance des Liberalen Systems folgen konnte, nachdem die unter den Bedingungen unverwechselbarer Verhältnisse zustandgekommene Vereinigung und Radikalisierung bestimmter Faktoren, die als solche nicht verschwinden, durch die Kriegsniederlage an ihr definitives Ende gekommen waren. So lebt der Gedanke der nationalen Souveränität, wenngleich verändert und geschwächt, ebensogut weiter wie das Großraumkonzept, und der Antikommunismus nicht minder als der Antisemitismus in der Gestalt des Antizionismus, aber deren radikalisierte Einheit, die erst das Spezifische darstellt, ist für immer zerbrochen, und die Epoche des Faschismus ist seit bald vier Jahrzehnten zu Ende.

Die Staatskommunisten, die National-Sozialismen und die Staaten des Liberalen Systems leben dagegen weiter, und in ihnen allen lebt der Marxismus. Nur in konservativen Militärdiktaturen existiert er bloß im Untergrund. Aber auch er ist eine Einheit verschiedener Momente, und er hat *als* Einheit nie existiert. Sein Hauptgedanke nämlich, derjenige des Umschlags der industriellen Gesellschaft in ihr anthropologisches Gegenteil gerade durch die Vollendung ihrer technischen Potenzen, ist von der Verwirklichung so weit entfernt wie je. Wohl aber entsteht und festigt er sich als die innenpolitische und tendenziell auch außenpolitische Kampffideologie *kat' exochen* überall dort, wo man kämpfen muß oder kämpfen will. Das herrschaftliche Moment, das ihm praktisch von den frühesten Anfängen an innewohnt, macht ihn zur unvergleichlichen Herrschaftsideologie in den staatskommunistischen Regimes, und das anarchistische Moment, das älter ist als er selbst, läßt ihn zum Protagonisten der Kritik an Herrschaft und Struktur werden, wo immer es zu Wort kommen kann: im Liberalen System mit Selbstverständlichkeit und in national-sozialistischen, ja sogar in staatskommunistischen Regimes unter besonderen und günstigen Umständen. Aber vor allem ist auch er ein Sproß des Liberalen Systems in einer bestimmten Phase seiner Entwicklung, nämlich der Industriellen Revolution, und seine Doktrin ist eine Extra-

<sup>75</sup> Max Horkheimer, Die Juden und Europa, in: Zeitschrift für Sozialforschung VIII (1939), S. 116. Die weitaus interessantere, weil weniger konventionelle Aussage ist die, daß „Heere von Arbeitslosen und Kleinbürgern auf der ganzen Erde Hitler um des Antisemitismus willen (lieben)“; ebenda, S. 133f.

polation von Tendenzen, die in der Fundamentalrevolution verwurzelt sind, die das System in der Offenheit seiner Differenzen *ist*. Diese Fundamentalrevolution sucht er sich anzueignen und zugleich zu überholen, indem er das Ende der Konflikte und Gegensätze in der homogenen Weltgemeinschaft der universal gewordenen Individuen postuliert. Das aber ist ein verdinglichter Grenz- und Gegenbegriff. Das reale Postulat lautet dagegen für unabsehbare Zeit: Internationalismus und Nationalismus, Staatengesamtheit und Einzelstaaten, Gesellschaften und Individuen, private und öffentliche Existenz, technischen Fortschritt und Lebensbedürfnisse der Mehrzahl der Menschen immer von neuem in ein sich stets veränderndes Gleichgewicht zu bringen und dabei trotz aller ihrer Kehrseiten die nur allzu begrenzte Offenheit im praktischen und im geistigen Bereich zu bewahren und auszuweiten, die es allein verhindern kann, daß die Welt in einige unverbundene Staatenblöcke auseinanderfällt. Der deutsche Nationalsozialismus wies in diese Richtung, und nur insofern ist er noch lebendig, auch und gerade in den Staatskommunismen und National-Sozialismen, die ihm unter anderen Gesichtspunkten entgegensetzen sind. Der Marxismus kann künftig in diese *und* in jene Richtung wirken, denn die Zukunft ist offen, und sie hängt von den Wertsetzungen und Handlungsweisen und auch vom historischen Nachdenken der jeweils lebenden Menschen ab.